Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 24 (1967)

Heft: 3

Artikel: Arrians Erinnerungen an Epiktet

Autor: Wirth, Theo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-20423

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arrians Erinnerungen an Epiktet

Von Theo Wirth, Zürich

Die meisten Abhandlungen, welche Epiktet und seinen Wirkungskreis betreffen, bemühen sich um philosophische Fragen oder behandeln in mehr umfassender Weise Probleme, die sich aus den überlieferten Schriften und Fragmenten sowie aus den Nachrichten antiker Autoren ergeben. Hier hingegen soll untersucht werden, welche Bedeutung dem Schüler Epiktets, Arrian, bei der Entstehung und Veröffentlichung seiner Sammlung der *λόγοι* des Lehrers zukam, ein Fragenkomplex, dessen Prüfung uns von Wichtigkeit für eine sachgerechte Würdigung der Diatriben zu sein scheint.

I. Der Brief Arrians an Lucius Gellius

Den Diatriben des ersten Buches vorangestellt – genauer: zwischen der Inhaltsübersicht des ersten Buches und der Diatribe I 1[1] – ist ein Brief Arrians an einen uns unbekannten Lucius Gellius überliefert. Arrian schreibt darin, er habe alle Äußerungen Epiktets mit dessen eigenen Worten – soweit es möglich gewesen sei – aufzuschreiben versucht. Daher sei das Spontane in den Reden erhalten geblieben, sie seien nicht für Leser ausgearbeitet. Gegen seinen Willen und ohne sein Wissen seien diese Aufzeichnungen irgendwie veröffentlicht worden. Es kümmere ihn aber kaum, wenn er sich als unfähiger Schriftsteller erweisen sollte, und Epiktet berühre es überhaupt nicht, wenn seine Sprache verachtet werde, denn seine Worte hätten einzig die Aufgabe gehabt, die Zuhörer *πρὸς τὰ βέλτιστα* zu führen. Wenn die

---

* Die nachstehend genannten Epiktet-Ausgaben sind mit dem bloßen Namen des Herausgebers zitiert: Epictetus, *Dissertationes ab Arriano digestae*, ed. H. Schenkl. Ed. maior (Leipzig ²1916. Nachdruck Stuttgart 1965). Epictetus. *The Discourses*, with an English translation by W. A. Oldfather (Loeb Class. Library, London 1926; repr. vol. I 1961, II 1959). Epictète, *Entretiens*, texte établi et traduit par J. Souilhé, III und IV avec la collaboration de A. Jagu (Les Belles Lettres, Paris: I ³1962, II 1949, III 1963, IV 1965). Musonius ist nach O. Henses Ausgabe (Leipzig 1905) zitiert.

Außerdem sind die folgenden Schriften nur mit dem Verfassernamen angeführt: Th. Colardeau, *Etude sur Epictète* (Thèse Paris 1903). O. Gigon, *Kommentar zum ersten Buch von Xenophons Memorabilien*, Schweiz. Beiträge z. Altertumswissenschaft, Heft 5 (Basel 1953) (= Gigon I). Ders., *Kommentar zum zweiten Buch ...*, ebda. Heft 7 (Basel 1956) (= Gigon II). O. Halbauer, *De diatribis Epicteti* (Diss. Leipzig 1911). K. Hartmann, *Arrian und Epiktet*, Neue Jahrbb. f. d. klass. Altert. 15 (1905) 248ff. B. L. Hijmans jr., *Ἄσκησις. Notes on Epictetus' Educational System* (Diss. Utrecht 1959). R. Hirzel, *Der Dialog I/II* (Leipzig 1895. Nachdruck Hildesheim 1963). K. Münscher, *Xenophon in der griechisch-römischen Literatur*, Philol. Suppl. 13, Heft 2 (Leipzig 1920). M. Pohlenz, *Die Stoa I/II* (Göttingen 1948. ³1964). P. Rabbow, *Seelenführung* (München 1954). H. W. F. Stellwag, *Epictetus. Het Eerste Boek der Diatriben.* Inleiding, vertaling en commentaar (Diss. Utrecht 1933).

[1] Vgl. dazu Schenkl 2; Souilhé XVI f.; G. Pasquali, *Storia della tradizione e critica del testo* (Florenz ²1952) 32f. (ähnliche Beispiele).

vorliegenden Reden dies immer noch zustande brächten, erfüllten sie ihren Zweck; wenn nicht, so müsse der Leser wissen, daß Epiktet, als er sie hielt, beim Zuhörer stets die Wirkung erreichte, die er beabsichtigte. Wenn es jetzt an dieser Wirkung fehle, sei vielleicht er, Arrian, schuld.

Die modernen Autoren[2] übernehmen Arrians Ausführungen entweder vorbehaltlos oder doch sehr weitgehend, wobei sie sich freilich zu einer Deutung des nicht scharf formulierten Textes gezwungen sehen. So wird denn gesagt, Arrian müsse sich eines tachygraphischen Systems bedient haben, denn sonst wäre nicht möglich gewesen, was er im Brief § 2 schreibt: *ὅσα δὲ ἤκουον αὐτοῦ λέγοντος, ταῦτα αὐτὰ ἐπειράθην αὐτοῖς ὀνόμασιν ὡς οἷόν τε ἦν γραψάμενος ὑπομνήματα ... διαφυλάξαι.* Soviel mir bekannt ist, hat H. von Arnim[3] als erster diese Überzeugung ausgesprochen, ebenso äußerte sich Th. Colardeau[4]; es war aber dann besonders K. Hartmann, der das Postulat einer stenographischen Nachschrift vertrat[5]. Die Neueren sind ihm darin fast ausnahmslos gefolgt[6]. Daß Arrian eine Kurzschrift verwendet haben kann, läßt sich nicht ausschließen; allerdings sind die antiken Systeme schwierig und brauchen eine außerordentliche Fertigkeit, weshalb v. Arnim erwägt, ob Arrian nicht sogar berufsmäßige *notarii* eingesetzt haben könnte. Letzteres ist in Anbetracht der Umstände sehr unwahrscheinlich.

Eine zweite Undeutlichkeit, die man zu klären versucht, liegt in § 4: *τοιαῦτα δ' ὄντα* (d. h. nicht ausgearbeitet, sondern mit dem spontanen Charakter der Reden) *οὐκ οἶδα ὅπως οὔτε ἑκόντος ἐμοῦ οὔτε εἰδότος ἐξέπεσεν εἰς ἀνθρώπους.* Man deutet den Satz dahin, daß Arrian seine Notizen an Freunde oder Bekannte ausgeliehen habe, die dann ihrerseits Abschriften genommen und nach ihnen die Diatriben ediert hätten. Auf diese Weise seien die Erinnerungen entgegen Arrians Absicht und ohne sein Wissen unter die Leute gekommen. Schließlich habe er einsehen müssen, daß sein Bemühen, die Aufzeichnungen zurückzuhalten, gescheitert sei; um die unberechtigte, fehlerhafte Edition zu ersetzen, habe er sich daraufhin entschlossen, die Diatriben in einer einwandfreien, 'offiziellen' Ausgabe selbst zu veröffentlichen[7] – unter Voranstellung des Entschuldigungsbriefes an Lucius Gellius. In dieser Richtung interpretiert z. B. v. Arnim: «Er hat sie herausgegeben (das beweist uns der Brief, der nur in einer von ihm besorgten Ausgabe stehen konnte), aber erst nachdem die Nachschrift, die er für seinen persön-

---

[2] Abgesehen von den *Notae ad Arriani epistolam ad L. Gellium* J. Schweighaeusers (*Epicteteae philosophiae monumenta* II 1 [Leipzig 1799] 3ff.) findet sich jedoch keine eingehendere Besprechung des Briefes. Das Vorgehen von H. W. F. Stellwag ist für seine Vernachlässigung symptomatisch: während das erste Buch der Diatriben sehr ausführlich von ihr behandelt wird, kommentiert sie den Brief mit keinem Wort – er scheint so problemlos zu sein.

[3] H. v. Arnim, *Leben und Werke des Dio von Prusa* (Berlin 1898) 175.

[4] Colardeau 30f.

[5] Hartmann 257. 274f.

[6] z. B. Oldfather XIII; Souilhé XI Anm. 1; recht energisch W. Capelle, *Epiktet, Teles und Musonius* (Zürich 1948) 69f.

[7] Wobei oft auf (scheinbare) Parallelen wie Quint. *Inst.* 1 praef. 7 hingewiesen wird (vgl. S. 154 und Anm. 26).

lichen Gebrauch gefertigt hatte, ohne sein Wissen und Wollen an die Öffentlichkeit gelangt war.»[8]

Neben dem völligen Anschluß an Arrians Behauptungen werden auch Ansichten vertreten, welche einzelne Aussagen des Briefes nur bedingt – wie oben S. 150 angetönt – gelten lassen, zum Teil ohne auf diese Einschränkung hinzuweisen. Colardeau, der von der wortgetreuen Wiedergabe der Reden Epiktets überzeugt ist, bemerkt zu den Diatriben III 6. 11. 14 mit dem Titel *Σποράδην τινά*[9]: «Il est probable qu'au cours de certaines leçons, peu importantes ou déjà traitées précédemment, Arrien ne notait que les maximes frappantes, et se bornait à les grouper après coup, ne pouvant faire de chacune la matière d'un chapitre.» Er rechnet also mit der Möglichkeit, daß Arrian aus dem, was er von Epiktet hörte, eine gewisse Auswahl getroffen habe. Mit dieser Auffassung paßt Arrians einleitende Notiz in Diss. I 11, 1 gut zusammen: *πυθόμενος* (Epiktet) *παρ' αὐτοῦ* (dem Gesprächspartner) *τὰ ἐπὶ μέρους*, worauf Arrian, ohne auf diese Einzelheiten einzugehen, gleich Epiktets nächste Frage anführt, da sie den Gegenstand der Diatribe bestimmt. So viel kann man daher festhalten: Arrians Versicherung, er habe alles, was er von Epiktet hörte, aufzuschreiben versucht, darf nicht sklavisch eng genommen werden; er konnte sich erlauben, ihm belanglos Scheinendes nur zusammenfassend zu berichten oder gar wegzulassen.

Doch wichtiger ist eine zweite Beobachtung. Hartmann glaubte, die Reihenfolge der einzelnen Diatriben sei «chronologisch im ganzen verlässig»[10]; folgerichtig ergibt sich das aus der oben dargelegten Interpretation der §§ 1–3 des Briefes. Denn wenn Arrian wirklich nur die Worte Epiktets aufgeschrieben und nichts Eigenes hinzugetan hat, so muß die Abfolge der Diatriben chronologisch sein, ein allfälliges Disponieren einzelner Stücke wäre bereits als Eingriff zu werten[11]. W. A. Oldfather, der ebenfalls an stenographische Niederschrift glaubt[12], hält Hartmann entgegen[13]: «The arrangement of topics by Arrian is a point which seems not to have been discussed as fully as it deserves. Hartmann's view, that the order is that of exact[14] chronological sequence, seems to be an exaggeration of what may be in the main correct, but I think I can trace evidences of a somewhat formal nature in some of the groupings, and it seems not unlikely that a few of the chapters contain remarks delivered on several occasions.» Leider gibt er keine Beispiele an. Einige besonders klare Fälle seien deshalb angeführt.

---

[8] v. Arnim a. O. Ähnlich äußern sich unter andern E. Schwartz, RE *Arrianus* 1232, 4ff.; Colardeau 16; Schenkl XXV f.; K. Praechter in Ueberweg-Heinze, *Grundriß der Geschichte der Philosophie* I[12] 499; etwas vorsichtiger Souilhé XI und XX; A. Lesky, *Geschichte der griech. Literatur*[2] 903.

[9] Colardeau 28 Anm. 1.

[10] Hartmann 259.

[11] Hier ist eine Bemerkung Colardeaus festzuhalten, der trotz seines Glaubens an die treue Bewahrung der Äußerungen Epiktets sagt (112): «Plusieurs chapitres, qui se rapportent apparemment au même sujet, et qu'Arrien, sans doute avec intention, a rapprochés dans son recueil, forment une sorte de bréviaire à leur usage.» Gemeint sind *Diss.* I 24. 25. 29. 30.

[12] Oldfather XIII.

[13] Oldfather XV Anm. 2. Ähnlich Hijmans 48.

[14] Hartmann formuliert nicht so absolut (vgl. das Zitat oben im Text).

Die drei mit *Σποράδην τινά* überschriebenen Diatriben (III 6. 11. 14) wurden schon erwähnt. Sie bestehen aus mehreren Einzelepisoden, für die sich zum Teil ein gemeinsamer Nenner finden läßt. In drei der vier Einzelstücke von III 6 ist die Schulatmosphäre das Gemeinsame, zwei davon werden mit Schülerfragen eingeleitet. Das Verbindende in den zwei Teilen von 11 ist noch augenfälliger; im ersten geht es um die Strafen, die jenen auferlegt sind, welche der göttlichen Ordnung nicht gehorchen, und im zweiten um Zeus als *ἐπόπτης* der menschlichen Beziehungen. Die fünf kurzen Abschnitte von III 14 lassen sich dagegen kaum alle unter einem leitenden Gedanken vereinen. Immerhin geben sich der erste und zweite als Einzelfälle der *ἄσκησις* zu erkennen[15]; zudem ist die Thematik des ersten die gleiche wie in der vorangehenden Diatribe III 13, bes. § 7, jene des zweiten dieselbe wie in III 12, 16f. Ebenso ist eine Verbindung vom zweiten zum dritten Abschnitt vorhanden; der dritte besteht aus einem definitorischen Satz, unter den der zweite fällt. Doch im folgenden werden allfällige Bezüge unklar, außer daß vielleicht der vierte Abschnitt mit dem fünften durch *οἴησις* verbunden ist. Der erste und letzte sind formal miteinander verwandt, indem beide einen Vergleich enthalten. Zudem steht der allgemeine Satz möglicherweise nicht zufällig an dritter und dadurch mittlerer Stelle.

Arrians Versicherung, er habe Epiktets Worte möglichst genau zu notieren versucht, wird zwar durch die eben gemachten Einschränkungen nicht in Frage gestellt. Aber er hat zumindest etwas anderes, Persönliches hinzugetan, wenn er offenbar Getrenntes zusammenbrachte. Es folgt daraus, daß seine Beteuerung, er habe die epiktetischen Gespräche, ohne etwas Eigenes hineinzulegen (*συγγράφειν*), aufgeschrieben, cum grano salis zu verstehen ist.

Der für unseren Zusammenhang wichtigste Einwand betrifft die Frage der Veröffentlichung. Arrian sagt, sie sei ohne sein Wissen geschehen. Dazu bemerkt Hartmann[16]: «Wir dürfen ... wohl annehmen, daß er an der Veröffentlichung nicht so ganz unbeteiligt gewesen ist. Denn der ihn ehrende Wunsch, dies philosophische Gut auch anderen nutzbar zu machen[17], ein Gefühl, das ihn später auch zur Abfassung des Encheiridions drängte, mußte ihn ja zur Hinausgabe und Verbreitung veranlassen. Darum rechnen wir jene Bemerkung zu den halb reizvollen, halb seltsam berührenden Verschleierungen, die Arrian in der Einführung seiner Werke liebt, und die zugleich mit seinem starken, ... reizbaren Selbstbewußtsein einen besonderen Zug seiner Psyche ausmachen.» Hartmann verweist unter anderm auf An. I 12, 4f., die Ergänzung zum Vorwort der Anabasis. Arrian äußert sich dort über sich selbst: *τὸ μὲν ὄνομα οὐδὲν δέομαι ἀναγράψαι, οὐδὲ γὰρ οὐδὲ ἄγνωστον ἐς ἀνθρώπους ἐστίν, οὐδὲ πατρίδα ἥτις μοί ἐστιν οὐδὲ γένος τὸ ἐμόν, οὐδὲ εἰ δή τινα ἀρχὴν ἐν τῇ ἐμαυτοῦ ἦρξα.* Die – innere – Verwandtschaft dieser Stelle mit der-

[15] Zum «Mit-sich-selbst-sprechen» vgl. Rabbow 189ff.; zum Wassertrinken *Diss.* III 12 (mit dem Titel *περὶ ἀσκήσεως*), 17.

[16] Hartmann 270.

[17] Vgl. S. 155f. und Anm. 29.

jenigen des Briefes an Gellius § 4 ist evident. Arrian geht in der Formulierung oder besser der Umschreibung seiner Absicht an den beiden Stellen zwar ganz verschieden vor, die Absicht aber ist dieselbe: seine Urheberschaft in den Hintergrund zu rücken, zu verschleiern, um mit Hartmann zu reden. Diese Feststellung sollte genügen, um den Interpreten vor einem allzu getreulichen Anschluß an Arrians Darstellung der Veröffentlichung zu warnen.

Aus dem bisher Gesagten ist ersichtlich, daß Arrians Brief nicht als Dokument tel quel verstanden werden darf. Die Sache ist komplizierter, und es stellen sich neue Aspekte heraus, welche den Brief und damit die Absicht Arrians in einem anderen Licht erscheinen lassen. Es ist daher notwendig, einige Punkte näher zu betrachten.

Prinzipiell bestehen zwei Möglichkeiten, das Schreiben Arrians zu deuten. Entweder ist es ein ursprünglich echter Privatbrief[18], den Arrian nur an Lucius Gellius gerichtet hat, gewissermaßen als Erklärungs- oder Rechtfertigungsschreiben[19], oder es ist von allem Anfang an auf die Veröffentlichung hin konzipiert, also ein literarischer Brief, mit dem Arrian die ganze Ausgabe Lucius Gellius widmet. Auf diese zweite Möglichkeit deutet eine Bemerkung des Simplicius[20], aus der man schließen muß, Arrian habe das Encheiridion in gleicher Weise mit einem Widmungsbrief versehen. – Damit bekäme der Brief Arrians eine literarische Funktion, die man bei jeder Beurteilung der Diatriben nicht aus den Augen verlieren dürfte. Wir prüfen im folgenden anhand weiterer Stellen des Briefes, ob sich diese Deutung bestätigt[21].

Zu § 2: Zeugnisse für die Nachschrift von Worten eines Lehrers durch seine Schüler finden sich recht oft[22]. Die Überlieferung weiß von solchen Aufzeichnungen schon im sokratischen Kreis zu berichten, so von Xenophon (Diog. Laert. 2, 48[23]): *πρῶτος ὑποσημειωσάμενος τὰ λεγόμενα εἰς ἀνθρώπους ἤγαγεν Ἀπομνημονεύματα ἐπιγράψας*. Doch liegt der Verdacht nahe, daß diese Angaben aus Xenophons eigener Darstellung herausgesponnen sind, der sich ja, besonders Mem. I 3, 1, als Augen- und Ohrenzeugen der Taten und Worte des Sokrates gibt. Wie *ὑπομνήματα* entstehen können, zeigt Plat. Theait. 143a.

Mit dem kurzen Zwischensatz *ὡς οἷόν τε ἦν* macht Arrian klar, daß es nicht

---

[18] Nach der vorher dargelegten Theorie hätte Arrian den Brief nachher in seine eigene Ausgabe übernommen und damit veröffentlicht.

[19] So Stellwag 13.

[20] *Comm. in Epict. Ench.*, praef. p. 1c Heins. (= test. III Schenkl) *ὡς αὐτὸς ἐν τῇ πρὸς Μασσαληνὸν ἐπιστολῇ ἔγραψεν ὁ Ἀρριανός, ᾧ καὶ τὸ σύνταγμα προσεφώνησεν.*

[21] Die Hypothesen, die Stellwag 12ff. zum Brief aufstellte, brauchen hier nicht näher untersucht zu werden. Ihre Theorie wurde von Souilhé XV ff. und Hijmans 47 Anm. 2 mit treffenden Einwänden abgelehnt.

[22] Angaben unter anderm bei Th. Birt, *Das antike Buchwesen* 346; v. Arnim a. O. (oben Anm. 3) 172ff.; A. v. Premerstein, RE *Commentarii* 727, 21ff.; W. Bousset, *Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandria und Rom* (Göttingen 1915) 1ff. und 200f.; Lesky a. O. (oben Anm. 8) 585 mit Anm. 3.

[23] Vgl. auch 2, 122 zu Simon.

immer möglich war, Epiktets Worte genau festzuhalten[24]. Es müssen sich demzufolge in den Diatriben Äußerungen des Lehrers finden, die dem Inhalt nach wohl authentisch sind, deren Formulierungen aber von Arrian stammen.

Zu § 4: Man muß sich hüten, Arrians unklare Darstellung der Publikation sogleich durch die Annahme unbezeugter Vorgänge konkretisieren zu wollen, wie es die Interpreten meist tun. Von Freunden oder Bekannten, welche die Notizen geliehen und unerlaubterweise ediert haben sollen, sowie von einer dadurch veranlaßten offiziellen Ausgabe Arrians steht im Briefe nichts, und wir glauben, daß nichts Anlaß zu einer solchen Interpretation geben kann. Arrians Aussage ist dafür zu vage, ja es ist geradezu ihre Unbestimmtheit, die am meisten in die Augen sticht. Er behauptet nur – es sei wiederholt –, er selbst habe die *λόγοι* Epiktets nicht veröffentlicht, das sei, er wisse nicht wie, gegen seinen Willen und ohne sein Wissen geschehen. Arrian könnte kaum so nichtssagend formuliert haben, wenn Freunde seine eigenen Manuskripte wirklich herausgegeben hätten (wobei man nicht vergessen darf, daß einige wenige Abschriften noch keine Edition ausmachen würden[25]; um eine solche geht es aber, vgl. § 1 ... *οὔτε ἐξήνεγκα εἰς ἀνθρώπους* und 4 *ἐξέπεσεν εἰς ἀνθρώπους*). Zudem entsteht eine beträchtliche Schwierigkeit, wenn man sich vorzustellen versucht, weshalb Arrian nach der behaupteten Veröffentlichung durch Freunde sich noch zu einer eigenen, 'offiziellen' hätte entschließen und jene damit ersetzen sollen. Seine Ausgabe wäre nicht besser geworden als die ihre, denn sie hätten die geliehenen Notizen ebenso wortgetreu edieren können wie Arrian selbst, wenn er von sich aus eine Edition an die Hand genommen hätte[26].

Um die seltsam unscharfe Ausdrucksweise Arrians zu verstehen, wird man vergleichbare literarische Äußerungen heranziehen müssen, die es ermöglichen, eine breitere Basis für die Beurteilung zu gewinnen. Hier bietet sich Ov. Trist. 1, 7, 15ff. an (der Dichter erzählt das 'Schicksal' seiner Metamorphosen):

sic ego non meritos mecum peritura libellos
20 *imposui rapidis viscera nostra rogis:*
vel quod eram Musas, ut crimina nostra, perosus,
vel quod adhuc crescens et rude carmen erat.
quae quoniam non sunt penitus sublata, sed extant
(pluribus exemplis scripta fuisse reor),
25 *nunc precor, ut vivant et non ignava legentem*
otia delectent admoneantque mei.

---

[24] Vgl. Thuk. I 22, 1 *ὅτι ἐγγύτατα.* [25] Vgl. Birt a. O. 2 und 344ff.

[26] Man darf die hier vorliegende Situation nicht etwa mit derjenigen Quintilians, *Inst.* 1 praef. 7, gleichsetzen, obschon dies allgemein üblich ist (vgl. z. B. Colardeau 16 Anm. 2). Quintilian konnte eine von ihm ungewollte, auf fehlerhaften und unvollständigen stenographischen Nachschriften beruhende Ausgabe der *iuvenes* durch eine eigene und wirklich offizielle ersetzen; in unserem Fall aber würden *beide* Ausgaben auf einer Schülernachschrift, und zwar ein und derselben, beruhen, beide müßten also gleich sein, und keine wäre authentischer als die andere.

nec tamen illa legi poterunt patienter ab ullo,
nesciet his summam siquis abesse manum.

Mit Kraus und anderen[27] sind wir der Ansicht, daß Ovid mit dem Blick auf das Schicksal des Aeneismanuskriptes eine poetische Fiktion geschaffen hat. Darauf deutet schon die doppelte Begründung der angeblichen Verbrennung des Manuskriptes, den Beweis aber liefert v. 24; wenn Ovid wirklich sein Werk verbrannt hätte, es aber trotzdem noch existierte, so *müßten* vorher Abschriften genommen worden sein, und er wüßte dies zumindest jetzt bei der Niederschrift der Tristienverse mit Sicherheit. Damit erweist sich *reor* als deplaziert. Die unbestimmte Formulierung, die eine eindeutige Aussage scheut, kann nur auf eine Art erklärt werden: die Fiktion erreicht an dieser Stelle ihren kritischen Punkt; da eine literarische Fiktion weder eine Lüge ist noch sein will, muß sie sich mit einer möglichst unverbindlichen und daher unscharfen Diktion begnügen. Auch die darauf folgende Empfehlung des Werkes (vgl. unten) macht es wahrscheinlich, daß eine Fiktion vorliegt.

Mit seiner Erfindung mag Ovid Verschiedenes bezweckt haben[28]. Vermutlich verband er damit unter anderm die Absicht, die Form der Metamorphosen mit diesem Hilfsmittel zu entschuldigen – und so belassen zu können. Die Beziehung zwischen vv. 25f. und dem Epilog der Metamorphosen ist offensichtlich (*vivant: vivam* als letztes Wort des letzten Verses der Metamorphosen).

Stellen wir nun v. 23 und besonders v. 24 dem Satze Arrians gegenüber. Ovid äußert sich zwar nicht ausdrücklich dazu, aber in seinem Bericht von der Verbrennung ist eingeschlossen, daß das Werk 'gegen seinen (ursprünglichen) Willen' in der Öffentlichkeit vorhanden ist – also genau das, was Arrian von seinen Notizen behauptet. Beide aber bleiben in gleicher Weise eine wirkliche Erklärung für die ungewollte Verbreitung schuldig; sie weichen ihr mit einer möglichst unscharfen, unverbindlichen Formulierungen ihres 'Nichtwissens' aus (wobei Ovid noch weiter geht als Arrian, indem er versucht, die unglaubhafte Behauptung seines Nichtwissens mit der Vermutung zu mildern, es seien irgendwelche Abschriften genommen worden). Dabei müssen gerade die Autoren am ehesten wissen, welchen Weg in die Öffentlichkeit ihre Schriften genommen haben!

Die Tristienpartie kann nun aber nicht nur der Erhellung von § 4 des Briefes an Gellius dienen, sondern läßt sich darüber hinaus mit weiteren Teilen vergleichen. Die Berührungspunkte sind auffallend. Beinahe jeder Satz Ovids findet seine innere Entsprechung bei Arrian: 1. die Absicht – ob fiktiv oder nicht, ist im Augenblick belanglos –, das eigene Werk nicht in die Welt hinausgehen zu lassen (Arrian § 1 ~ Ovid 19f.); 2. die Empfehlung des Werkes, die Ovid (25f.) ohne weiteres an die Erzählung der angeblichen Vernichtung des Manuskriptes an-

---

[27] W. Kraus, RE *Ovidius Naso* 1948, 63ff.; vgl. bes. A. Grisart, *La publication des «Métamorphoses»*, Atti del convegno internazionale ovidiano Sulmona 1958 (Rom 1959) II 125ff. Unsere Argumentation trifft sich in den Hauptzügen mit derjenigen Grisarts.

[28] Kraus a. O. 1949, 3ff.

schließt, Arrian hingegen zurückhaltender und damit unauffälliger in seinen Brief einfügt, indem er sie geschickt auf Epiktets Lehren bezieht (§§ 5–8, bes. 6f.)[29]; 3. die entschuldigende Erklärung zur Form des Werkes, welche beim Leser Anstoß erregen könnte: Ovid entschuldigt die mangelnde Vollendung (27f.), Arrian Form und Sprache (§§ 3 und 5). Beide verschaffen sich die Begründung unter anderm mit dem Verweis auf die ungewollte Veröffentlichung. – Ein Überblick über die vergleichbaren Stellen läßt erkennen, daß Arrian sich jeweils zurückhaltender, allgemeiner ausdrückt, weshalb seine Absichten weniger leicht zu entdecken sind.

Arrians Satz kann nun dank der Parallele bei Ovid geklärt werden: hinter einer absichtlich nichtssagend und unscharf gehaltenen Formulierung verbirgt der Schriftsteller die Tatsache der in Wirklichkeit von ihm allein besorgten Ausgabe. Die Feststellung Hartmanns (oben S. 152f.) wird von einer andern Seite her bestätigt.

Zu § 7 *ἀλλ' ἐκεῖνο ἴστωσαν οἱ ἐντυγχάνοντες, ὅτι* ... bis § 7 Ende: Man denkt wieder an An. I 12, 5, die Fortsetzung des oben (S. 152) zitierten Ausschnittes: *ἀλλ' ἐκεῖνο ἀναγράφω, ὅτι ἐμοὶ πατρὶς ... οἵδε οἱ λόγοι εἰσί.* Die Vergleichbarkeit der beiden Stellen liegt nicht einfach in wörtlicher und inhaltlicher Übereinstimmung, auch funktionell sind sie einander ähnlich. Sie stellen eine Gegenbewegung nach einem negierten Ausdruck dar, welcher einen das Werk betreffenden Einwand verkörpert. Dadurch wird ihre Aussage hervorgehoben, was beabsichtigt ist, denn sie bilden beide eine Beteuerung und ein Bekenntnis des Autors gegenüber seinen Lesern, indem er die Gültigkeit und den Wert des Gesagten bekräftigt – im Gelliusbrief wie oben auf Epiktet bezogen. Die beiden Stellen zeigen, daß hier offenbar ein Stilmittel vorliegt, welches Arrian in Proömien schätzte.

In der Schilderung des Eindruckes, den Epiktet auf seine Hörer machte, sieht man allgemein ein pietätvolles, höchst persönliches und damit wahrhaftiges Zeugnis des Schülers für die überwältigende Macht der Rede seines Lehrers. Diese Ansicht ist bis zu einem gewissen Grade sicher richtig, aber man darf nicht außer acht lassen, daß solche Schülerbekenntnisse in einer gut bezeugten literarischen Tradition stehen. Im bekanntesten Beispiel, Plat. Symp. 215b ff., schildert Alkibiades die Zaubermacht der Worte des Sokrates, denen die Zuhörer verfallen, ohne widerstehen zu können. Über die gleiche Fähigkeit verfügt der xenophontische Sokrates, nur begnügt sich Xenophon mit einer viel knapperen und weniger hintergründigen Darstellung: Mem. I 2, 14 *ᾔδεσαν* (Kritias und Alkibiades) ... *Σωκράτην ... τοῖς ... διαλεγομένοις αὐτῷ πᾶσι χρώμενον ἐν τοῖς λόγοις ὅπως βούλοιτο.* Vgl. ebenso IV 6, 15.

Nicht selten berichten Stoiker und der Stoa oder Akademie Nahestehende vom Einfluß, den die Reden ihrer Lehrer auf sie und andere ausübten. In Epist. 1, 10

[29] So hat wohl auch Hartmann 270 die Stelle aufgefaßt (ohne ausdrücklichen Hinweis): «Der ... Wunsch, dies philosophische Gut auch anderen nutzbar zu machen, ... mußte ihn ja zur Hinausgabe ... veranlassen.»

feiert Plinius begeistert den Euphrates und spricht in 10, 5 von dessen *sermo*, der so sei, daß er *repugnantis quoque ducat, impellat*[30]. Auch Epiktet selbst hebt die Macht des Wortes seines Lehrers Musonius hervor (Diss. III 23, 29 = Muson. XLVIII).

Schließlich zwei Beispiele Lukians: In Demon. 9 verherrlicht er den stoisch beeinflußten Kyniker Demonax[31] und seine Überzeugungsgabe. Viel stärker betont Lukian dieselbe Fähigkeit bei seinem Lehrer Nigrin (Nigr. 35ff.), dessen Wirkung auf ihn, nach seinen Worten, mehr als überwältigend war. Hier ist R. Hirzel gewiß den richtigen Weg der Erklärung gegangen[32]. Nach ihm bildet der Dialog in wesentlichen Teilen eine Nachahmung des Symposions Platons, indem die Bekehrung Lukians eine Kopie der Bekehrung Apollodors (Symp. 172c ff.) darstellt und die Schilderung des Eindrucks Nigrins auf Lukian derjenigen ähnlich gehalten ist, die Alkibiades von jenem des Sokrates gibt (215c ff.). Lukian übersteigert das Ganze noch, so daß es beinahe zur Farce wird; er erzählt, er habe ob der Bekehrung zum Platonismus gar sein Augenleiden vergessen (4), und der Gefährte, mit dem sich Lukian unterhält, wird durch den Bericht über Nigrins Vortrag gerade auch noch zur Philosophie bekehrt (38). Lukian hat dadurch, daß er den Schlußteil seines «Nigrinos» nach dem Vorbild der Alkibiadesszene des platonischen Symposions gestaltete, die Erzählung vom Einfluß, den die Worte eines Lehrers auf seine Zuhörer ausüben, als literarisches Motiv mit entsprechender Absicht verwendet.

Was sich am «Nigrinos» feststellen läßt, berechtigt zu der Frage, ob Arrian mit der Schilderung von Epiktets Überzeugungskraft nicht etwas Ähnliches verbunden habe. Eine Verwandtschaft unseres Textes mit zwei der genannten Stellen ist unverkennbar, erstens mit Plat. 215b ff. Diese Partie ist einer der Gipfelpunkte des Werkes; in Alkibiades' Munde wird die Wirkung des Sokrates auf eine großartige Höhe gehoben. Im Hauptteil (215d–216c) begegnet innerhalb einer Textseite siebenmal das Verbum *πάσχειν* (fünfmal in der ersten Hälfte). Daß Sokrates' Worte beim Zuhörer ein *πάσχειν* verursachen, unterscheidet sie von den Reden aller anderen und stellt sie hoch über diese. Die Wirkung des Sokrates auf die Menschen beruht auf jener Fähigkeit, in der Platon und die Nachwelt seine eigentliche Leistung sahen, auf seiner dialektischen Kunst. Deshalb zeichnet sich die Symposionstelle nicht nur durch ihre dichterische Gestaltung aus, sondern ist für das innere Wesen des Sokrates von zentraler Bedeutung.

Es ist zu vermuten – obschon beide Aussagen auf dem Hintergrund der allgemeinen Auffassung von der psychagogischen Wirkung des gesprochenen Wortes zu sehen sind –, daß Arrian in § 7 mit den kurz aufeinanderfolgenden Formen *πάσχειν* und *παθεῖν* (s. unten) im gleichen inhaltlichen Zusammenhang die Verbindung zum Symposion und damit von Epiktet zu Sokrates herstellen wollte. Es wäre aber gewagt, auf Grund einer einzigen Wort- und Inhaltsgleichheit (und der

[30] Auch Epiktet bezeugt (*Diss.* III 15, 8) den großen Eindruck von Euphrates' Reden.
[31] Einen ehemaligen Schüler Epiktets. [32] Hirzel II 292f.

exponierten Standorte beider Stellen) diese Beziehung zu behaupten. Sie wird jedoch durch eine noch auffallendere Bezugstelle gestützt, durch die oben (S. 156) angeführten Worte Xenophons, Mem. I 2, 14[33]. Man vergleiche den Text Arrians: *ἀνάγκη ἦν τοῦτο πάσχειν τὸν ἀκροώμενον αὐτῶν (τῶν λόγων) ὅπερ ἐκεῖνος αὐτὸν παθεῖν ἠβούλετο.*

Die hier wie dort geschilderte Fähigkeit des Sokrates wird auch in den Diatriben stark betont (vgl. II 12, 5ff.; 26, 6f.); es trifft daher sicher zu, daß Arrian sein Zeugnis der Macht von Epiktets Rede nach Platons und Xenophons Vorbild gestaltete und dadurch einen literarischen Anspruch erhob: Er wollte wie die Sokratiker die Äußerungen des Meisters festhalten und weitergeben; sein Werk und sein Verhältnis zu Epiktet sollten auf dem Hintergrund ihrer Werke und ihres Verhältnisses zu Sokrates gesehen werden, wobei für ihn Xenophon im Vordergrund stand (s. unten); zugleich befand er sich damit in guter stoischer Tradition (vgl. Kap. III Abschn. 2).

Letztlich wird diese Rückbeziehung auf Sokrates und seine 'Schüler' verständlich, wenn man sich vor Augen hält, daß die Sokratik die Grundlage der Stoa ist, auf die sie immer wieder Bezug nimmt; Sokrates ist die eine große Idealgestalt, der Weise, und Platon und Xenophon sind seine Künder. Gerade für Epiktet und seine Schüler sind Sokrates und die sokratische Welt Bestandteil des eigenen geistigen Lebens; darin wird auch der Grund liegen, daß Xenophon für Arrian zum umfassenden Vorbild geworden ist (vgl. Kap. III Abschn. 2), ein Umstand, der die Bezugnahme auf Xenophon im Brief an Gellius miterklärt. Diese inneren Voraussetzungen machen Arrians Absicht begreiflich, eine literarische Beziehung zu seiner und der Schule Vorbildsphäre zu schaffen, um damit den Lehrer und sich zu erhöhen.

Wir versuchen, zusammenfassend die Folgerungen zu ziehen: Arrian hat aus Epiktets Reden eine Auswahl getroffen, zeitlich Getrenntes zusammengefügt und die Diatriben offensichtlich aus eigenem Antrieb veröffentlicht. Diesen Sachverhalt verdecken die Aussagen des Briefes; Arrian will darin seinen Anteil an der Abfassung und Veröffentlichung der Diatriben verleugnen, in den Hintergrund rücken, ja er setzt sogar sein schriftstellerisches Können herab: § 5 *ἐμοί γε οὐ πολὺς λόγος, εἰ οὐχ ἱκανὸς φανοῦμαι συγγράφειν.* Die ganze Geschichte vom Werdegang des Werkes dient dazu, dessen 'ungenügende' Form zu entschuldigen.

Was soll nun aber diese allzu große Bescheidenheit, die so im Widerspruch steht zu dem Selbstbewußtsein, das etwa in An. I praef.; 12, 4 und besonders 12, 5 a.E. zum Ausdruck kommt? Arrians Worte reihen sich damit in jene zahlreichen literarischen Äußerungen ein, welche Ausdruck antiker Höflichkeit und Bescheidenheit[34] sind. Oft legen die Autoren Wert darauf, nicht mit der per-

[33] Übrigens bringt die *Memorabilien*-Stelle nicht nur inhaltlich dasselbe wie der Ausschnitt aus dem *Symposion*, sondern führt Alkibiades wieder als Beteiligten an.

[34] Vgl. A. Dihle, *Antike Höflichkeit und christliche Demut*, Studi Ital. di Filol. Class. 26

sönlichen Leistung zu prunken, sondern sprechen lieber von deren Unzulänglichkeit, auch wenn sie sich ihres Könnens voll bewußt sind. Diese mehr oder weniger fiktive Bescheidenheit[35] kann der Schriftsteller dadurch zum Ausdruck bringen, daß er erklärt, seine Fähigkeiten seien ungenügend, um dem gestellten Thema gerecht zu werden[36] (gerne wird das Vorhandensein derselben Eigenschaften bei der geschilderten Person oder den Vorbildern als Kontrast um so mehr herausgestellt), oder er behauptet, sein Stil und seine Sprache seien unzulänglich, wozu als Grund etwa der 'unfertige Zustand' des Werkes angeführt wird[37]. Als Folge solcher Selbstkritik entsteht gerne die Behauptung, die Publikation des Werkes sei gegen den Willen des Verfassers geschehen. Entweder beteuert der Autor, er habe seine Schriften nur auf das Drängen von Freunden oder Gönnern ediert[38], oder er versichert, die Veröffentlichung sei ohne sein Wissen und Wollen erfolgt[39], wobei wie im Fall Arrians bezeichnenderweise öfters nicht gesagt wird, wer denn für die Verbreitung verantwortlich ist.

Äußerungen der Bescheidenheit haben ihren natürlichen Platz in Widmungspartien und -briefen[40]. Ihre Aufgabe ist es, den Leser für das Anliegen des Schriftstellers einzunehmen; sie dienen der *captatio benevolentiae*, wie denn die Theorie vom Prooemium verlangt, es müsse den Zuhörer oder Leser *benevolum parare*, was z. B. durch Hervorheben des eigenen Ungenügens, vor allem auch in stilistischer Hinsicht (Anschein einer *extemporalis oratio* bzw. Erwähnung des einfachen, ungebildeten Stiles), geschehen könne[41].

(1952) 169ff.; K. Lammermann, *Von der attischen Urbanität und ihrer Auswirkung in der Sprache* (Diss. Göttingen 1935).

[35] Dazu einiges Material bei E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (Bern [5]1965) 93ff. und 413f.

[36] In Einleitung und Schluß von Cic. *Orat.*, wozu man *Fam.* 6, 18, 4 und 12, 17, 2 vergleiche; Hirt. *Gall.* 8 praef.; ähnlich das dichterische *recusatio*-Motiv (vgl. z. B. M. Puelma Piwonka, *Lucilius und Kallimachos* [Frankfurt a. M. 1949] 147ff.). – Der Ausdruck der Bescheidenheit kann zur «Unterwürfigkeitsformel» (Curtius a. O. 94) werden, z. B. Val. Max. praef. *mea parvitas*.

[37] Ov. *Trist.* 1, 1, 1ff.; 1, 7, 22ff. zu den Metamorphosen; Quint. *Inst.* im Brief an Tryphon; Tac. *Agr.* 3; Gell. praef. 10; ähnlich Stat. *Silv.* in den Widmungsbriefen zu den einzelnen Büchern (vor allem in den ersten drei), wobei es dem Autor nichts ausmacht, unversehens die Fiktion zu verlassen und recht selbstgefällig von seinen 'hingeworfenen Gelegenheitsgedichten' zu sprechen oder sie gegen Einwände zu verteidigen, die er im ersten Brief zum Teil sogar selbst erhebt. – Auch die *commentarii* Ciceros und Caesars sind grundsätzlich hier anzuführen, s. unten.

[38] Abgesehen von der Dichtung – seit Lucil. 1009 (vgl. Puelma a. O. 77f.) – in der Prosa bei Cic. *Orat.* 1 u. öfters; Hirtius a. O. 1; Quint. a. O.; Plin. *Epist.* 1, 1, 1; ähnlich die Rolle der Freunde bei Galen 19, 10ff. und 56 K.

[39] Plat. *Parm.* 128d (vgl. A. Jagu, *Epictète et Platon* [Paris 1946] 16 Anm. 2); Cic. *De orat.* 1, 94 (gewiß auch als Fiktion zu verstehen, was gut zu dem von Cicero, bes. *De orat.* 2, 1ff., gezeichneten Charakter des Redners M. Antonius, des *dissimulator artis* – Quint. *Inst.* 2, 17, 6 –, passen würde; vgl. auch *De orat.* 1, 5 über *Inv.*); Ov. *Trist.* 1, 7, 23f. und 37f. (vgl. Grisart a. O. [oben Anm. 27] 126ff. mit weiteren Stellen); Quint. *Inst.* 1 praef. 7; Gal. 19, 50ff. K.

[40] Vgl. die in Anm. 36–39 genannten Beispiele.

[41] Die Zeugnisse bei H. Lausberg, *Handbuch der lit. Rhetorik* 151. 156ff., insbes. 157f.

Puelma bemerkt richtig, die fiktive Anspruchslosigkeit eines Werkes, das zunächst nicht zur Veröffentlichung bestimmt oder doch nur eine provisorische Form sein will, sei «ein offenbar zur *commentarii*-Gattung gehöriger Prooimion-Topos»[42]. Deutlich ist dies bei Sullas Memoiren[43], bei Hirtius' Brief an Balbus und bei Ciceros *commentarius*, der den Adressaten als Vorstufe einer noch zu schreibenden *historia* übergeben wurde, obschon die Schrift *totum Isocrati myrothecium ... consumpsit* (Att. 2, 1, 1) und der Autor sie in ganz Griechenland verbreitet zu sehen wünschte, nachdem Poseidonios den Auftrag abgelehnt hatte, die *historia* zu verfassen. Im weitern Sinne gehören auch die *commentarii* Caesars hierher; nach Cic. Brut. 262 und Hirtius[44] wollte Caesar seine Schöpfung ebenfalls nur als Vorarbeit verstanden wissen[45].

Die *commentarii* führen uns zu Arrian zurück; die Diatriben, die als Kollegnachschriften seine persönlichen Memoiren seien, bezeichnet er mit dem dafür üblichen Namen *ὑπομνήματα*. Damit steht der einleitende Brief in der Bescheidenheitstopik der *commentarii* und darüber hinaus der weiteren antiken Literatur; denn wenn Arrian vielfache Entschuldigungsgründe anführt, sich selbst verkleinert und beschuldigt (im Kontrast zu Epiktet!) und dennoch der Schrift eine gut verschleierte Empfehlung mitgibt, so bewegt er sich völlig im traditionellen Rahmen fiktiver literarischer Bescheidenheit. Deshalb ist es richtig, gerade das Gegenteil von dem, was er 'bescheiden' über seinen Anteil am Entstehen des Werkes aussagt, als zutreffend zu betrachten[46]. An. I praef.; 12, 4 und 5, wo Arrian sich seiner schriftstellerischen Fähigkeiten rühmt, stützen diese Auffassung.

Der ganze Brief ist offenkundig unter literarischen Gesichtspunkten geschrieben. Der schriftstellerische Anspruch, der durch den Bezug auf die sokratische Literatur erhoben wird, die Parallelen zum Anabasis-Vorwort und der Einleitungsbrief zum Encheiridion erklären ihn als Vorwort zu den Diatriben, somit als eine von Anfang an für die Öffentlichkeit geschriebene Epistel, die mit Hilfe der Bescheidenheitsfiktion als *captatio benevolentiae* dient und zugleich – wie beim Encheiridion – die Widmung an ihren Adressaten, Gellius, verkörpert. Arrians Vorwort gibt sich somit als recht inhaltsschwer und für die ganze Schrift bedeutungsvoll zu erkennen.

Nach dem Obigen drängt sich die bisher nur angetönte Frage auf, wie man sich die Entstehung des Werkes zu denken habe. Dazu ergab sich bisher so viel: Arrian hat aus dem, was Epiktet vor den Schülern sprach, eine Auswahl getroffen und zeitlich Getrenntes zusammengefügt. Beides widerspricht den Behauptungen des Briefes. Eine erste Beurteilung ließ diese als Äußerungen fiktiver Bescheidenheit

---

[42] Puelma a. O. (oben Anm. 36) 77.

[43] Plut. *Luc.* 1, 4; F. Bömer, *Der Commentarius*, Hermes 81 (1953) 229 und 240f.

[44] *Gall.* 8 praef. 5.

[45] Anders E. Howald, *Vom Geist antiker Geschichtsschreibung* (München/Berlin 1944) 114f.; Bömer a. O. 238f. mit weiterer Literatur.

[46] Hiermit wird eine Bestätigung dafür gewonnen, daß Arrian, und nur er, die Diatriben herausgegeben hat.

verstehen, so daß man im Gegenteil mit noch tiefergreifender Arbeit Arrians zu rechnen hat.

Weitere Beobachtungen schließen sich an. Nach dem oben (S. 153f.) zu § 2 Dargelegten müssen die Diatriben zumindest Formulierungen, welche von Arrian stammen, aufweisen. In § 8 *τυχὸν μὲν ἐγὼ αἴτιος* ist wohl ein zweiter Hinweis darauf zu sehen. Vergißt hier Arrian, was er kurz vorher von der genauen Aufzeichnung gesagt hat? Gesteht er infolge seines Anschlusses an die Topik der fiktiven Bescheidenheit versehentlich ein, daß er etwas Eigenes bringt? Den Satz anders verstehen zu wollen wird nicht möglich sein; denn wenn die unverändert aufgeschriebenen Worte von sich aus die einstige Wirkung nicht erreichten, läge die Schuld nicht bei ihm. Dieses Eigene müßte aus mehr als bloß einzelnen Formulierungen bestehen; allein dann könnte von einer Schuld die Rede sein; nur sporadische Ungenauigkeiten im Zitieren wären dafür zu unbedeutend. – Ein drittes weist in die gleiche Richtung. Es hat sich gezeigt, daß der Brief für die Öffentlichkeit bestimmt war, die Widmung des Werkes darstellte und daß Arrian darin gewisse literarische Ansprüche für die Diatribensammlung erhob. Das konnte nur dann sinnvoll sein, wenn er dementsprechend den Diatriben seine Absicht eingeprägt, sie auf dieses Ziel hin gestaltet hatte. Damit wäre seine Arbeit noch ausgedehnter und bestimmender zu veranschlagen.

Dies alles führt dazu, das zunächst begrenzte Problem weiter zu fassen und die Frage allgemein zu stellen: was ist das Arrianische in den Diatriben[47]? Das Ergebnis einer solchen Untersuchung hat für die Wesensbestimmung der Diatribenbücher wichtige Konsequenzen; daher wird dieses Problem von jetzt an Mittelpunkt unserer Betrachtungen sein.

II. Interpretationen ausgewählter Diatriben

Die einzige Möglichkeit, zum Ziel zu gelangen, bietet die Interpretation des Werkes; bestimmte Typen von Diatriben entsprechen unserer Fragestellung am besten, weshalb wir unter ihnen unsere Auswahl treffen.

1. Epiktet im Zwiegespräch mit Außenstehenden, vor allem Persönlichkeiten des politischen Lebens

Neben seiner Lehrtätigkeit beriet Epiktet Fremde, die ihn in persönlichen Schwierigkeiten aufsuchten und um Beistand baten. I 11 ist die erste Diatribe, die einen solchen Dialog zwischen Epiktet und einem Besucher als Augenzeugenbericht bietet. Hartmann meinte zu derartigen Gesprächen[1]: «Als fragende Person in solchen fingierten Dialogen führte Epiktet ... gerne irgend eine Figur ein,

[47] Die Frage trifft sich mit einer Bemerkung von F. Schweingruber, *Sokrates und Epiktet*, Hermes 78 (1943) 52.

[1] Hartmann 260.

die früher mit ihm in Berührung gekommen war ...; doch wo bestimmte Personen durch Namen oder Umstände wenigstens den Zeitgenossen erkenntlich bezeichnet werden, liegen gewiß die Begebenheiten von der Zeit, in welcher sie Epiktet als belehrendes Material verwendet, entfernt, denn so freimütig Epiktet war, so frei war er gewiß von der Taktlosigkeit, intime noch bestehende Verhältnisse ... der Neugier oder wohl gar dem Spotte junger Leute ... preiszugeben». Mit Recht lehnt O. Halbauer[2] diese Begründung ab und verweist auf Epiktets *παρρησία*. Hartmanns Ansicht, Epiktet hätte einstige reale Unterredungen von Anfang bis Ende in direkter Dialogform den Schülern 'vorgeführt', so daß sich vom Text her nicht erkennen ließe, ob die Dialoge bloß von Epiktet nachvollzogen seien oder als Augenzeugenberichte Arrians erschienen, kann aus einem weiteren Grunde nicht richtig sein. Arrian unterscheidet genau zwischen diesen beiden Arten von Berichten, vgl. die Rahmenerzählungen, besonders die einleitenden Worte solcher Episoden, z. B. Diss. I 9, 27f.; 10, 2ff.; 19, 26; III 17, 4 (Epiktet erzählt die Gespräche; seinen Anteil daran referiert er in der Ich-Form) gegenüber I 11, 1ff.; 15, 1f. und 6f.; II 24, 1f.; III 1, 1 (Arrian gibt als Berichterstatter die Dialoge wieder, entsprechend ist der Rahmen gehalten, und was von Epiktet handelt, erscheint in der dritten Person).

Obschon Hartmanns Auffassung nicht zutrifft, ist der ihr zugrundeliegende Gedanke zu prüfen. Seine irrtümliche Folgerung geht ja davon aus, Epiktet sei kaum so taktlos gewesen, daß er intime Dinge bekannter Leute, welche ihn im Vertrauen zu Rate gezogen hätten, seinen Schülern verraten habe. Nach den oben zitierten Sätzen fährt er fort: «Noch weniger bestellten sich jene, die ihn in manchmal recht heikler Sache als Gewissensberater in Anspruch nahmen, die Schülerwelt zu Zeugen; solche Dinge pflegen unter vier Augen abgemacht zu werden.»

Darin gehen wir mit Hartmann einig, trotz der Ablehnung Halbauers; hier kommt man mit dem Einwand, Epiktet habe dank seiner Freimütigkeit öffentlich alles an- und ausgepackt, nicht durch. Ja, Epiktet konnte vor seinen Zuhörern sehr offen sprechen – sofern ihm die Möglichkeit dazu gegeben war (wie in II 4). Wenn aber jemand mit einem persönlichen Anliegen an ihn gelangte und Rat oder konkretere Hilfe wünschte (I 15, 1; 9, 27), so begab er sich gewiß nicht in Epiktets Unterricht[3], erklärte dort seine Absicht und bat den Meister etwa, ihm einen Empfehlungsbrief zu schreiben (I 9, 27f.), gewärtigend, dabei vor aller Ohren etwas von des Lehrers *παρρησία* abzubekommen – von der er sicher wußte, da er ja Epiktet direkt oder indirekt bereits kennen mußte. Vielmehr bemühte sich doch ein Ratsuchender um eine private Besprechung, in welcher er sein Problem, das sonst niemanden etwas anging, vorlegte; daher konnte es nicht dazu kommen, daß die Schüler Augen- und Ohrenzeugen der Unterhaltung wurden.

---

[2] Halbauer 47f.

[3] Sofern der Besuch nicht unmittelbar damit zusammenhing; *Diss.* II 14 gibt anscheinend Kunde von einem solchen Fall: Naso kam mit seinem Sohne, vielleicht um ihn Epiktet zu übergeben, und wollte vorher Lehrer und Unterricht kennenlernen.

Solche Überlegungen stellt ein Leser begreiflicher- und richtigerweise an, wenn er bei der Lektüre dialogischer Diatriben sich unvoreingenommen vorzustellen versucht, wie die äußere, reale Situation anläßlich derartiger Besuche zu denken ist. Sein Gefühl, daß man intime Probleme wenn immer möglich unter vier Augen bespreche, ist nicht bloß modern, sondern entspricht auch antikem Empfinden, wie P. Rabbow eingehend gezeigt hat[4]. Davon abgesehen ergeben sich aus den von Epiktet erzählten Dialogen weitere Hinweise auf Unterhaltungen, die nur zwischen ihm und einem Besucher stattfanden. Man erhält hier den bestimmten Eindruck, es *könne* sich dabei nur um Zwiegespräche gehandelt haben; auch schließen einzelne Formulierungen oder die ganze Geschichte alles andere praktisch aus[5].

Daher steht außer Zweifel, daß ein Besucher Epiktet unter vier Augen sprechen konnte und daß in den Diatriben – entgegen der üblichen Ansicht – Berichte über solche Zusammenkünfte erhalten sind.

A. Diss. I 11 (Περὶ φιλοστοργίας)

Um Arrians Vorgehen klar zu machen, stellen wir Diss. I 11, die erste Diatribe, welche für unsere Fragestellung ergiebig ist, den Behauptungen in § 2 des Briefes gegenüber. Wir versuchen, von Inhalt und Form her den realen Hintergrund und die Szenerie von I 11 aufzuhellen und zu prüfen, wie weit das Ergebnis mit § 2 übereinstimmt.

Von den äußeren Umständen des Gespräches ist so viel klar: Ein Beamter sucht Epiktet auf, um in einer persönlichen Schwierigkeit einen Rat zu erhalten (vgl. §§ 16 und 29). Damit bekommen unsere Überlegungen von S. 161ff. Gültigkeit: Die beiden unterhielten sich vermutlich allein und nicht vor versammelter Schule. Arrian sagt denn auch kein Wort, aus dem man ersehen könnte, es seien Drittpersonen an der Zusammenkunft beteiligt gewesen (wie z. B. in II 4 und 14). Dann aber war es ihm unmöglich, eine stenographische Nachschrift anzufertigen. Läßt sich unsere Vermutung durch weitere Beobachtungen zur Gewißheit erheben?

Einiges ergeben Arrians einleitende Erklärungen zur Situation. Besitzt man Sinn für Realität, so fragt man erstaunt, wie Epiktet eigentlich dazu komme, sich nach Frau und Kindern seines Gegenüber zu erkundigen – also genau das zu tun, was den wunden Punkt des Mannes bloßlegt und die ganze Unterhaltung auslöst. Bedenkt man, daß der Beamte nach §§ 16 und 29 in eben dieser Sache zu Epiktet gekommen ist, so stutzt man vollends; in 1f. sagte der Mann (nach Arrians Darstellung) nichts über den Grund seines Kommens, sondern es sieht so aus, als ob Epiktet aus Zufall auf das Problem seines Besuchers gestoßen sei oder es 'erspürt' und selber aus ihm herausgeholt habe. Für diese Unklarheiten und Unstimmig-

[4] Rabbow 267ff. und 317 Anm. 99 mit Belegen; 272ff. zitiert er ausführlich *Diss.* IV 6 als Beispiel für die «Seelsorge» des Meisters *einzelnen* Jüngern gegenüber. Hierzu unten S. 186ff.

[5] I 10, 2 *οἷα εἰπέν μοι* und die Erzählung des Besuchers bis § 2 a. E.; I 9, 27f.; I 10, 6 *παραστάς* deutet wohl gerade auf das Gesuchte hin.

keiten kann es nur die Erklärung geben, daß Arrian die Einleitung und den Beginn des Dialogs frei gestaltet hat, der Anfang also fingiert ist. – Eine weitere Schwierigkeit liegt in *τὰ ἐπὶ μέρους* (§ 1). H. W. F. Stellwag übersetzt: «allerlei bijzonderheden»[6], J. Souilhé: «divers points particuliers»[7]. Diese oder ähnliche Wendungen sind das Nächstliegende, befriedigen aber nicht recht. Es bleibt unklar, was gemeint ist; zudem erscheint die darauffolgende Frage Epiktets ohne jeden Zusammenhang. Vielleicht deshalb hat man versucht, die Stelle prägnant zu fassen und mit «Privatverhältnissen»[8] zu übersetzen; Epiktets Frage würde dadurch besser verständlich. Entscheiden können wir jedoch nicht. Jedenfalls hat hier Arrian einen Gesprächsteil, der ihn nicht interessierte, in einigen – allerdings nichtssagenden – Worten zusammengefaßt, statt ihn in extenso wiederzugeben (vgl. oben S. 151). Dies führt uns zu einer Stelle, die einen bedeutsamen Vergleich ermöglicht, zur Einleitung von Musonius VIII.

Zunächst zum ganzen Stück. Ein syrischer König kommt zu Musonius, der jenem sofort einen langen, durchgegliederten Vortrag über die Forderung hält, daß jeder Herrscher ein Philosoph sein müsse. Der König hört stumm zu und unterbricht die 'Vorlesung' mit keinem Wort – er, der aus seiner Praxis gewiß allerlei zu den Auslassungen eines Philosophen beizusteuern hätte. Erst nach Beendigung des Vortrages äußert er sich, bekundet seine Freude und macht Musonius das generöse Angebot, er solle sich wünschen, was er wolle.

Was hinter dieser auffallenden Geschichte steckt, liegt auf der Hand. Ein historischer Kern ist anzunehmen: ein syrischer König wird einmal bei Musonius geweilt haben, das verbürgt die Herkunftsangabe. Aber alles Übrige trägt den Stempel der Erfindung durch den Autor, durch Lucius. Im Stück findet sich kein Hinweis auf die Schule als Ort der Handlung, der Ablauf der Begegnung legt im Gegenteil nahe zu glauben, die beiden hätten sich nur zu zweit unterhalten. Dies ist nicht verwunderlich; man braucht sich nur wieder die Situation vorzustellen. Der König hat sich, wenn er mit Musonius sprechen wollte, bestimmt nicht in das Unterrichtslokal bemüht und dort einen Vortrag über seine Pflichten angehört, zudem ohne daß es zu einem Dialog mit Musonius gekommen wäre. Noch offenkundiger wird die Erfindung, wenn wir den Gegenstand bedenken: Es handelt sich um das Thema, das seit Platon in der Diskussion über die Pflichten des Regierenden steht, das sich, wenn Philosoph und König als Gesprächspartner gezeigt werden, geradezu aufdrängt. Und wenn am Schlusse der König dem Philosophen jeglichen Wunsch zu erfüllen verspricht, dieser jedoch, im unerschütterlichen Wissen um die wahren Güter, alles Materielle ablehnt und eine den Mächtigen völlig überraschende Bitte äußert, so ist darin die Anekdote vom König und vom Weisen zu erkennen, deren wohl berühmteste Fassung jene von Alexander dem Großen und Diogenes ist.

---

[6] Stellwag 61. Vgl. auch den Kommentar z. St. [7] Souilhé 44.

[8] So bei R. Mücke, *Epiktet. Was von ihm erhalten ist.* Neubearbeitung der Übersetzung von J. G. Schulthess (Heidelberg 1926) 38.

Damit kann man sich nun gut die Entstehungsgeschichte des Stückes denken; sie macht die Erfindung verständlich. Der Besuch des Königs war kein alltägliches Ereignis und daher für die Schüler etwas Aufsehenerregendes. Allzu viel werden sie von dem Fürsten weder gesehen noch gehört haben, auch nicht, wenn er sich mit ihrem Meister unterredete. Aber es erfüllte sie mit Stolz, daß ihr Lehrer von einer hohen Persönlichkeit aufgesucht wurde. Als später einer von ihnen, Lucius, die Lehren des Philosophen schriftlich niederlegte, durfte die Episode nicht fehlen, denn sie wirft ein besonderes Licht auf Musonius: sie sollte beweisen, daß er auch den Großen seiner Zeit etwas zu sagen hatte und sie ihn anerkannten. Da Lucius vom Inhalt der Unterredung keine Kenntnis hatte, blieb ihm nichts anderes übrig, als ein Gespräch zu fingieren. Als Stoff bot sich ihm von selbst das längst geformte Thema des Philosophenkönigs an[9], und als Abschluß und Höhepunkt wandelte er die genannte Anekdote auf Musonius und den Herrscher ab. Nur auf diese Weise ist es zu erklären, daß sich kein Dialog entwickelt, der Ton so theoretisch, belehrend und der Wirklichkeit fern ist und daß es zu Beginn heißt: *ἄλλα τε πολλὰ εἶπε ... καὶ δὴ καὶ ταῦτα.* Den folgenden Vortrag als den einzigen Gesprächsgegenstand zwischen Musonius und dem König darzustellen, erschien Lucius zu unwahrscheinlich, weshalb er die allgemein gehaltene und inhaltslose Bemerkung vorausschickte.

Diese Einzelheit führt zurück zur Stelle in Diss. I 11, 1. Die ausführliche Besprechung von Muson. VIII wird später von Nutzen sein, vorläufig beschränken wir uns auf die Eingänge beider Gespräche. Sie sind in ihrer Anlage gleich (abgesehen von der Parenthese bei Musonius). Jeweils nach den einleitenden parallelen Genetivi absoluti folgt die Angabe, daß die Gesprächspartner noch anderes zueinander gesagt hätten. Am Ende des ersten Satzes steht dann die unmittelbare Einführung in die Unterredung. Mit Hilfe der Musoniusstelle und der Deutung von *ἠρώτησεν κτλ.* (oben S. 163f.). läßt sich die Schwierigkeit beheben, die *τὰ ἐπὶ μέρους* verursacht. Als Arrian die Unterredung mit dem sorgenvollen Vater niederschrieb, war es ihm klar, daß das Gespräch nicht ausschließlich aus dem behandelten Familienproblem bestanden haben konnte; irgend etwas mußte vorangegangen sein, einige begrüßende und einleitende Worte. Zumindest am Anfang der Unterhaltung war Arrian nicht anwesend (oben S. 163f.); er konnte also nicht wissen, worüber die beiden gesprochen hatten, bevor sie das Problem anpackten. Da er dieses Detail nicht kannte, aber darauf hinweisen wollte, setzte er eine sehr allgemeine Wendung ein, die man nicht genau fassen soll, da sie gar nicht genau sein will.

Arrians Einleitung fällt auch als Ganzes auf. Sie ist äußerst knapp gehalten und bringt vor allem nur eine jede genauere Aussage scheuende Skizzierung der

---

[9] Auch A. C. van Geytenbeek, *Musonius Rufus and Greek Diatribe* (Assen ²1963) 129 bemerkt die fehlende Originalität der Argumentation, ohne jedoch das dadurch entstehende Problem zu sehen: «It appears ... that Musonius ... develops a number of thoughts which are well-known themes with the Cynics and the Stoics. His argument ... lacks originality.»

Gesprächssituation, worauf unvermittelt die höchst konkrete Frage folgt, welche den Dialog auslöst. Man möchte glauben, Arrian biete nicht mehr als das, was er aus erster oder zweiter Hand über die Begegnung erfahren habe, erstens die Stellung des Besuchers, welche für den Rahmen der Unterredung belanglos ist, aber in den Augen des Schülers sowohl für sein unphilosophisches Verhalten als auch für Epiktets Berühmtheit vielsagend gewesen sein dürfte, und zweitens den Gegenstand der Unterredung. Jedenfalls ist der Rahmen des Gesprächs mehr angedeutet als ausgeführt und bedeutend ungenauer als etwa in II 4, 1 und 14, 1f. oder in den von Epiktet erzählten Episoden wie I 9, 27f. und 10, 2ff. Den Gedanken, daß ein solcher Mangel an szenischen Angaben auf irgendwelche nachherige Mitteilung des Dialogs an den am Gespräch nicht beteiligten Schriftsteller hinweise und – trotz der Versicherungen des Autors – einen Augenzeugenbericht ganz unwahrscheinlich werden lasse, hat O. Gigon für das Verständnis von Xenophons Memorabilien fruchtbar gemacht[10]. Seine Feststellung darf auch als Indiz für die Einleitung von Diss. I 11 verwendet werden, wenn man sich die eben erwähnten Gegenbeispiele vor Augen hält, im weitern daran denkt, daß bei Arrian die stereotypen Dialogeinleitungen nicht fehlen, welche in den Memorabilien den Normalfall bilden, und wenn man schließlich dasselbe Kargen mit genauen Angaben in der Rahmenerzählung des bereits als Fiktion erkannten Stückes Muson. VIII beobachten kann.

Einen wichtigen Beitrag liefert die Schlußpartie. Von § 34 an steigert sich die Paränese, wird immer gegenständlicher und erreicht ihren Höhepunkt in den konkreten protreptischen Ausführungen Epiktets 39f. Die beiden Sätze, mit denen das Kapitel endet, fallen dadurch auf, daß die Aufforderung an den Beamten darin etwas allzu plötzlich erfolgt; auch wenn er sich momentan von Epiktet überzeugen läßt, kann er die Brücken zu seinem bisherigen Leben und Denken kaum so rasch abbrechen. Deshalb wird der Leser neugierig fragen, wie es Epiktets Bekehrungsversuch im weitern ergangen sei. Gerade hier an der entscheidenden Stelle erwartet man eine Fortsetzung – etwa in der Art von I 10, 4ff. – oder mindestens noch eine Äußerung des Beamten, wozu er sich entschließt. Aber er kommt nicht mehr zum Wort; das Gespräch endet auf dem Gipfelpunkt, nachdem es sich hoch über den aktuellen Anlaß emporgehoben hat, und mündet abgerundet in eine Anweisung, deren Ende übrigens die gleiche Thematik wie der Abschluß der ähnlichen Diatribe I 15 zeigt. – In Wirklichkeit ist der Schluß der Unterredung sicher anders verlaufen. Es sieht sehr darnach aus, als sei er wie der Beginn der Diatribe ein Werk des Autors selbst, als habe Arrian der realen Situation eines Dialogs ein wirkungsvolles, nur literarisch erklärbares Finale vorgezogen. Denn da dieses weit über das von der tatsächlichen Diskussion Verlangte hinausführt, dürfte sein Inhalt weniger für den Besucher als für die Leser von Arrians Werk bestimmt sein. Deshalb kann der Schriftsteller nach der im gesamten Zusammenhange wichtig-

[10] Gigon I und II öfters, grundsätzlich zu *Mem.* I 3, 1.

sten Forderung aus dem Munde Epiktets nicht mehr den Gast zum Wort kommen lassen; kompositorische Gründe verbieten es ihm, denn die Wirkung würde darunter leiden, indem die Diatribe ihren wohlgerundeten Abschluß verlöre und gerade bei einem neuen Anfang abbräche, also eher als Teil eines größeren Ganzen erschiene. – Es wäre zu gewagt, auf Grund eines einzigen Beispiels über die Arbeitsweise Arrians urteilen zu wollen. Doch wird sich noch zeigen, daß dieses in seinem Werk nicht allein steht; außerdem lassen sich wichtige Parallelen wieder aus Xenophons Memorabilien beibringen. Gigon achtet sorgfältig auf solche mit unserer Stelle verwandte Fälle und verwendet sie überzeugend als Einzelkriterien, welche die literarische Gestaltung der sokratischen Gespräche durch Xenophon beweisen[11].

Mit einem anderen Mittel, der Untersuchung des Aufbaues, läßt sich das Stück als Ganzes fassen. Nach Arrian entstand das Gespräch infolge des Zufalles, daß Epiktet ausgerechnet auf den schwachen Punkt des Besuchers stieß. Die Unterhaltung bezeichnet sich dadurch ausdrücklich als Improvisation, und Epiktets Argumentation entwickelt sich in 1–8 überhaupt erst anhand der Einwürfe des Partners. Unter solchen Voraussetzungen kann ein wirkliches Gespräch keinen durchgängigen, genau abgestimmten und streng auf ein Ziel gerichteten Aufbau haben; er wird sich auf ein Disponieren innerhalb kleinerer Gedankenkomplexe beschränken und diese mehr reihend abfolgen lassen. Trifft dies in I 11 zu?

Die Diatribe gliedert sich in die Exposition des Themas (1–4) und drei ziemlich gleich lange Hauptteile (5–15, 16–26 und 27–40). Im ersten macht Epiktet in einer Voruntersuchung mit dem scheinbaren Wissen des Beamten tabula rasa, wodurch der Boden für das Folgende vorbereitet werden soll; im mittleren kommt das eigentliche Thema, das Problem des bedrängten Vaters, zur Sprache; im dritten wird der Einzelfall bis zum allgemeinen Hintergrund durchdrungen, worauf die Konsequenzen gezogen werden, die in die Schlußparänese einmünden. – Jeder der drei Hauptabschnitte besteht wiederum aus drei Teilen, wobei in der Argumentation einer auf dem andern aufbaut oder der zweite und dritte eine Anwendung des ersten bilden.

In der ersten Hauptpartie (5–15) sind die drei Unterabschnitte von fast derselben Länge. Im ersten (5–8) stellt der Besucher eine Behauptung auf, die er sogleich beweisen soll. Er wird, zum Teil mit den eigenen Worten, widerlegt, muß sein Scheitern zugeben und fordert Epiktet etwas arrogant auf, seinerseits zum Beweis zu schreiten. – Im zweiten (9–11) beginnt Epiktets Argumentation, aber anders als vom Gesprächspartner erwartet: Er macht zuerst einen Umweg und beweist dem Beamten, daß er nicht einmal das *κριτήριον* kennt, mit dem er entscheiden kann, ob etwas *κατὰ φύσιν* ist oder nicht, und zwingt ihn zuzugeben, dieses nicht zu kennen sei das größte Unglück. Im dritten (12–15) wird unter anderm festgestellt, wo Unwissenheit sei, fehle es an Unterricht und Erziehung im

[11] Bes. Gigon II 83. 118. 192.

Unentbehrlichen. Am Schluß von 15 faßt Epiktet zusammen und bringt die Anwendung des eben Erkannten: Wenn sein Mitunterredner das alles wirklich verstanden habe, werde er jegliche Anstrengung darauf richten, das *κριτήριον* kennenzulernen und es in jedem Einzelfalle anzuwenden.

Im zweiten Hauptteil (16–26) folgt ein Neueinsatz: erst jetzt, nachdem dem Besucher sein Nichtwissen aufgezeigt und er für das Folgende empfänglicher gestimmt, d. h. bescheidener geworden ist, kommt das Gespräch auf das eigentliche Problem zurück und führt den in 8 geforderten Beweis durch, indem geprüft wird, ob das Verhalten gegenüber dem Kinde *φιλόστοργον* und *εὐλόγιστον* war. Im ersten Unterabschnitt (16–19) werden die Begriffe bestimmt: *φιλόστοργον* und *εὐλόγιστον* sind *κατὰ φύσιν* und *καλόν*. Im zweiten (20) wird festgehalten, ein krankes Kind zu verlassen sei nicht *εὐλόγιστον*, dies bedürfe keiner Diskussion. Der dritte (21–26) bildet die längste Partie des Mittelteiles und steht in der Mitte der ganzen Diatribe; er ist der wichtigste, denn hier wird das zentrale Problem des Gesprächs untersucht; auch besitzt er den strengsten dialogischen Aufbau (in parallel gebauten Sätzen). An und für sich ist der Beamte *φιλόστοργος*. An den Konsequenzen aus drei Beispielen muß er erkennen, daß sein damaliges Verhalten unsinnig und verkehrt, also nicht *φιλόστοργον* und damit nicht *κατὰ φύσιν* und *καλόν* war, womit der Beweis geliefert und seine Behauptung (§ 5), er habe naturgemäß gehandelt, widerlegt ist.

Im dritten Hauptteil (27–40), nachdem die Argumente des Besuchers erledigt sind, er auf der ganzen Linie geschlagen und damit auf dem tiefsten Punkt angelangt ist, beginnt die Gegenbewegung. Der erste Unterabschnitt (27–33) bringt Epiktets Beantwortung der von ihm selbst gestellten Frage, was den Vater zu seiner unüberlegten Handlung verleitet habe, dann die Erkenntnis der Veranlassung und schließlich die Einordnung des Motivs in einen allgemein menschlichen Wesenszug. Damit ist ein erstes Resultat, eine erste Stufe erreicht. Nach kurzem Einhalt (Bestätigung des Ergebnisses durch die Zustimmung des Gesprächspartners) geht die Argumentation weiter: es folgt das zweite Teilstück (34–38) mit der theoretischen Bestimmung der zu erstrebenden richtigen Lebensweise, die sich aus den vorangegangenen Erkenntnissen ergibt. Auch beim zweiten Ergebnis hält der Gedankengang einen Augenblick inne. Der dritte Abschnitt (39–40) zeigt die einzig mögliche Verwirklichung des in 34–38 Ausgeführten. – Wir überblicken den gesamten Abschnitt 27–40: Vom 'Nullpunkt' aus wird in drei immer kürzeren Teilen eine konsequente Aufwärtsbewegung gezeichnet, die in der Aufforderung an den Besucher gipfelt, sich zum Schüler zu erniedrigen, ein Suchender zu werden, was die Vorbedingung zu allem Fortschritt der Seele sei.

Es ist angezeigt, des Zusammenhanges wegen die drei Hauptpartien nochmals zu durchgehen. Die erste umfaßt eine das konkrete Problem nicht direkt betreffende und in etwas Allgemeineres gehende Vordiskussion, die zweite die Auseinandersetzung mit dem eigentlichen Anliegen, die dritte die daraus resultierenden allgemeinen Konsequenzen – man erkennt einen Wechsel zwischen Allgemeinem,

Besonderem (um die Mitte der Diatribe) und wieder Allgemeinem, das in einen Bereich führt, der über dem von der Situation Verlangten liegt, auf den jedoch ersichtlich von Anfang an hingestrebt wird (vgl. § 15). Zugleich ergibt sich eine Bewegung des Gesprächs, die den Beamten von seiner ihm sicher scheinenden Ausgangslage nach unten führt bis zu einem Tiefpunkt, wo sein vollständiges Fehlgehen offenbar wird, dann aber ebenso zielstrebig ihn nach oben zur Einsicht geleitet, die weit über der anfänglichen, nur scheinbaren steht, obschon oder gerade weil ihm nichts geblieben ist von dem, was er zu wissen glaubte. Die drei Abschnitte stehen also nicht nebeneinander auf gleicher Stufe und sind nicht bloß lose verbunden. Vielmehr setzt der eine den anderen voraus, sie erweisen sich als fein aufeinander abgestimmt; dadurch wird die von Beginn an umsichtig geführte und von ihrem zielbewußten Gang nirgends abweichende Linie des Gedankens erreicht.

Daß die Form von I 11 etwas Besonderes ist, lehrt ein Vergleich mit Diatriben anderer Art, z. B. mit der gerade vorangehenden, I 10. Die Gedanken Epiktets fügen sich hier im allgemeinen locker aneinander, zum Teil assoziativ[12]; ein durchgehendes Fortschreiten und Aufbauen des einen auf dem andern ist nicht vorhanden. Es lassen sich also jene oben (S. 167) erwähnten Merkmale eines unvorbereiteten Gesprächs feststellen. Eine gelöste, fast heitere Stimmung herrscht; weitere Besonderheiten, die als für Epiktet typisch bezeichnet werden dürfen, sind sein eigenes Nichternstnehmen (8), ein Zug, den die Stoa sonst nicht kennt, und der Ausdruck des Menschlichen überhaupt (1–6. 8. 12f.); in beidem äußert sich Epiktets echte Bescheidenheit. Außerdem wird in 12f. das Lehrer-Schüler-Verhältnis in einer Tiefe der Erkenntnis sichtbar, wie sie wohl nur Epiktet selbst unter allen Beteiligten besitzen konnte. In der von ihm erzählten Begegnung mit dem Präfekten (2–6) finden sich eine ganze Anzahl konkreter Angaben über die Bekanntschaft und an die reale Situation gebundener Details, und manches geht über das für den Zusammenhang Notwendige hinaus. Zudem bleibt es in I 10 nicht bei der Erzählung der Begegnung; es folgt eine Fortsetzung (5f.), so daß das Treffen der beiden nur einen Teil der ganzen Geschichte darstellt.

In I 11 ist von dem zu I 10 Festgestellten nichts vorhanden. Eine Fortsetzung fehlt, szenische Einzelheiten sind spärlich, und Hinweise auf Epiktets Schule finden sich nicht. Der Ton ist durchwegs unpersönlich, belehrend und überführend; von Epiktets eigentlichem Wesen spürt man kaum etwas, er ist nur Dialogperson. Um den Unterschied in der Struktur herauszustellen, bedarf es nicht vieler Worte. I 11 ist sehr stark durchgearbeitet, die Ziellinie des Dialogs wird von Anfang bis Ende streng eingehalten, und nirgends wird für den Zusammenhang Entbehrliches ausgesagt; die exakte Disposition stellt jeden Einzelschritt in den Dienst

---

[12] Vgl. § 7f. Nur wenn man diese Tatsache verkennt, ergeben sich für das Verständnis Schwierigkeiten, wie sie Stellwag 10f. hier empfand und im Sinne ihrer Theorie als Folge der verschiedenen Umarbeitungen erklären wollte, die Epiktet selbst an den Diatriben, seinen 'Präparationen', vorgenommen habe.

einer übergeordneten Absicht; es scheint, als sei diese bei Epiktet schon zu Beginn klar vorhanden gewesen. Die Unterredung weist eine umsichtig durchgeführte Komposition auf[13]. Damit ist die oben (S. 167) gestellte Frage beantwortet; die Diatribe trägt – im Gegensatz zu I 10 – zahlreiche Merkmale, die mit einem wirklichen, improvisierten Gespräch nicht vereinbar sind.

Hier sei ein weiteres Mal auf Gigon verwiesen. Er hat erkannt, daß der Stoff in den Einzeldialogen der Memorabilien ebenfalls nach einem bestimmten Plan angeordnet ist, was zur Annahme führen müsse, man habe es nicht mit echten persönlichen Erinnerungen zu tun[14].

Wie I 11 zu beurteilen ist, liegt nun auf der Hand. Die Vermutung, Epiktet und sein Besucher hätten sich unter vier Augen unterredet, so daß Arrian nicht imstande war, direkt nachzuschreiben, fand ihre eine Teilbestätigung in der auffallenden Form der Einleitung (*τὰ ἐπὶ μέρους* und dessen Funktion; Fehlen einer Szenerie) und dem Widerspruch zwischen dem Gesprächsbeginn und § 16; Arrian hat demnach diese ganze Partie nach eigenem Ermessen gestaltet. Ebenso kann der Schluß nur von ihm stammen. Arrian war also gewiß während der ganzen Unterredung – und nicht bloß an ihrem Anfang und Ende – nicht anwesend und konnte aus den oben (S. 161–163) dargelegten Gründen wohl überhaupt nicht zugegen sein. Wenn er dennoch den Besuch des Beamten darstellen wollte, mußte er selbst einen Dialog verfassen. Daß er dies getan hat, zeigt der Aufbau. Er ist allzu künstlich, die Diatribe zu gut durchgeordnet, die Diskussion verläuft zu gekonnt, als daß sie das Resultat einer knappen Überlegung an ihrem Ausgangspunkt sein könnte, zumal da ja ihr Verlauf bis § 8 nicht nur von Epiktet, sondern ebenso vom Gesprächspartner abhängt, der in 8 gar noch das Thema für 9–15 stellt. Die trotzdem von Anfang an zielbewußt geführte Linie der Auseinandersetzung kann daher nicht bereits zu Beginn von Epiktet geplant worden, aber ebensowenig zufällig entstanden sein. Anders als I 10, wo die Beobachtungen eine tiefgreifende Bearbeitung durch Arrian unwahrscheinlich machen, ist I 11 seine eigene literarische Leistung[15] – bestimmt nicht die einzige im Werk.

Unser Ergebnis mag im ersten Augenblick befremden, da es sich nicht mit den geltenden Auffassungen von Epiktet und seiner Schule vereinbaren läßt. Arrian

---

[13] Das zeigt wohl auch die Aufnahme von § 6 in § 7, die für eine Stegreifunterhaltung fast zu raffiniert ist (*πάντες ἢ οἵ γε πλεῖστοι*).

[14] Gigon I 94; II 192 u. ö.

[15] R. Renner, *Zu Epiktets Diatriben* (Diss. München 1904) 22 Anm. meint, *Diss.* I 11 scheine sich geradezu an den *Großen Alkibiades* anzuschließen. Für ihn ist diese Vermutung ein Hinweis auf Epiktets ausgedehnte Lektüre der xenophontischen und platonischen oder unter Platons Namen gehenden Schriften, in denen sein großes Ideal Sokrates dargestellt wurde. Daß Epiktet in einem Stegreifdialog sich rasch entschlossen ein literarisches Werk zum Muster seines eigenen Vorgehens gewählt oder es ihm unbewußt als Vorbild gedient haben sollte, dürfte – gerade bei Epiktet – jedoch wenig glaubwürdig sein. Verstünde man den Gedanken Renners als eine eventuelle literarische Bezugnahme Arrians, so bekäme der Hinweis mehr Wahrscheinlichkeit, auch wenn man sich (wie der *Alkibiades* selbst nahelegt) die Beziehung nicht allzu direkt vorzustellen braucht, sondern eher an eine allgemeinere Möglichkeit der literarischen Gesprächsführung denken möchte.

steht aber nicht allein, wir haben unter seinesgleichen einen Vorläufer in Lucius gefunden, der wie Epiktet Schüler des Musonius gewesen ist. Zwischen Lucius' und Arrians Werk besteht also nicht ein prinzipieller Unterschied[16], sondern bloß ein gradueller: beide trafen eine Auswahl – ganz abgesehen davon, daß auch Arrians Bücher nicht den gesamten Unterricht Epiktets, den er genossen hat, umfassen –, und beide wirkten bei der Abfassung ihrer Erinnerungen als Schriftsteller; nur dürfte dies bei Arrian in etwas geringerem Maße der Fall gewesen sein, und in den Fragmenten des Lucius ist sowohl die Auswahl wie auch die eigene Tätigkeit des Verfassers häufiger und klarer zu erkennen. – In diesen Kreisen sind also die literarischen Bemühungen neben den philosophischen nicht vernachlässigt worden.

Im Anschluß an unser Ergebnis stellen sich noch einige Fragen, so zum Werdegang von I 11: wie und woraus hat Arrian den Dialog geschaffen? Der Sachverhalt dürfte dem für Muson. VIII angenommenen weitgehend entsprechen. Jener Beamte hatte Epiktet einst aufgesucht, um bei ihm Rat zu holen. Gerade deshalb wandte er sich bestimmt privat an Epiktet. Aus Gründen, auf die wir sogleich zu sprechen kommen, wollte Arrian dennoch die Unterredung in seine Schriften einfügen, und daher fingierte er sie, indem er auf den wenigen ihm zur Verfügung stehenden Angaben aufbaute; er wußte vom Besucher nicht mehr, als daß dieser ein Amt innehatte und – wie aus I 11 anzunehmen ist[17] – wegen seiner Familienangelegenheit zu Epiktet kam. So viel konnte Arrian indirekt über den Fremden erfahren. Was er daraus gemacht hat, ist nicht das Werk eines Stümpers; er erweist sich als vertraut mit den Ansichten und dem Stil seines Lehrers, und seine schriftstellerischen Fähigkeiten sind nicht gering einzuschätzen. Nur ein einziges augenfälliges Versehen ist ihm unterlaufen: der Widerspruch in der Motivation des Dialoges.

An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, was Arrian dazu veranlaßte, Diss. I 11 zu verfassen, und welche Absichten er damit verband. Der eine Beweggrund liegt wahrscheinlich in der Person des Besuchers, ein Umstand, der sich demnach mit Muson. VIII vergleichen läßt. Der Fremde ist zwar nicht ein König, aber auch ein Mann in Amt und Würden wird nicht alle Tage beim Philosophen eingetreten sein; der Besuch eines Amtsträgers zeigt zur Genüge, wie angesehen Epiktet war und wie er Leuten, die – in den Augen der Mitmenschen – weit über ihm standen, helfen konnte. Daher wollte Arrian die Begegnung nicht verschweigen, sondern formte das, was er davon wußte, zu einem vollständigen Dialog, in welchem Epiktets Ruhm auf feine Weise, ohne direkte Äußerung, vor Augen geführt werden sollte. Wir gehen mit unserer Erklärung kaum fehl, denn eine ganze Anzahl der übrigen von Arrian berichteten Gespräche zwischen Epiktet und Besuchern führen bekannte und hochgestellte Persönlichkeiten ein (II 14; III 4. 7. 9). Es war Arrian offenbar ein Anliegen, Größe und Ansehen seines Lehrers

[16] Wie allgemein behauptet wird, vgl. z. B. Colardeau 296ff.
[17] Eine andere Möglichkeit unten S. 173f.

recht augenscheinlich zu machen; vermutlich hat er aus diesem Grunde auch Erzählungen von Epiktet selbst über Visiten von Männern höheren Standes in sein Werk aufgenommen[18].

Der andere Beweggrund ist im Thema zu suchen. Epiktet wird um Hilfe in Familiendingen angegangen. Damit erhält Arrian die Möglichkeit, seinen Lehrer als Berater in Angelegenheiten des Umganges mit den Mitmenschen und des täglichen Lebens darzustellen, um auch hier dessen Überlegenheit zu beweisen. Dies muß seine zweite Absicht gewesen sein, denn I 11 steht hierin nicht allein. In I 9, 27f. begegnet die erste Episode mit einem Hilfsbedürftigen, und zwar in einem Zusammenhang, der wie eine grundsätzliche Stellungnahme Epiktets zu den Bitten seiner Besucher aussieht. In 10, 2ff. wird Epiktet nicht direkt als Berater sichtbar; wahrscheinlich aber wirkte er hier in gleichem Sinne, da der Fremde eine – allerdings nur kurze – Änderung seines Lebens beschließt (vgl. 11, 38 a. E.). Zugleich erweist sich der Philosoph, der den Gütern der Welt fernsteht, gerade als der, welcher die verkehrten Wünsche der ihr ergebenen Menschen besser kennt als diese selbst: die Geschichte vom Präfekten scheint damit von Arrian als Vorspiel zu den eigentlichen Gesprächen mit Ratsuchenden hierhergesetzt zu sein. I 12, 18ff. erinnert an die Thematik von I 11: das Verhältnis zu den Mitmenschen wird bestimmt, vor allem (§§ 20. 22. 28f. 33) dasjenige der Kinder gegenüber den Eltern, also die Umkehrung von I 11, und auch jenes der Eltern gegenüber den Kindern und zwischen Brüdern. In 13 erkundigt sich einer, wie man gottgefällig essen könne, und in 15 will sich jemand den Rat holen, wie er den Bruder versöhnlich stimmen solle (vgl. 12, 20 und 33). I 9–13 und 15 stehen also in einem thematischen Zusammenhang, den man etwa überschreiben kann: Epiktet – Kenner menschlicher Schwächen, Helfer in mitmenschlichen Problemen und in Fragen des täglichen Lebens. Diese sechs Diatriben bilden sicher nicht zufällig einen Komplex, hinter welchem die Gebote der stoischen Pflichtenlehre stehen, und zeigen damit, was Arrian mit I 11 beabsichtigte[19]. Vielleicht erklärt sich daraus auch jener 'Zufall', der Epiktet in 11, 1f. auf das Problem des Besuchers geraten läßt; daß Arrian ihm die beiden entscheidenden Fragen in den Mund legt, könnte einen Beitrag zu dem in I 9–13 und 15 vorgetragenen Epiktetbild darstellen.

Mit diesen Überlegungen gelangen wir wieder in die Nähe von Xenophons Memorabilien. Sokrates wird dort unter anderm als der Mann gezeichnet, der in allen Belangen des Verkehrs mit den Mitmenschen und des Alltags seinen Angehörigen und Bekannten «nützt»[20]. Die unter dem einheitlichen Gesichtspunkt ge-

---

[18] Wie I 9, 27f. und 10, 2ff.

[19] Natürlich sind die genannten Kapitel nicht die einzigen, die den besprochenen Themenkreis aufweisen. Aber nirgends erfährt dieser eine solche Konzentration. Sie ist offensichtlich Arrians Werk, denn an keiner anderen Stelle erscheint Epiktet fast durchgehend als Ratgeber, Helfer und Beantworter von Fragen wie in I 9–11 und 13–15. Man erkennt darin ein kompositionelles Schwergewicht, welches noch ausgeprägter ist als das von Colardeau 112 beschriebene (oben S. 151 Anm. 11).

[20] Vgl. Gigon II 3 und zu den unten genannten Kapiteln.

schaffene Diatribengruppe I 9–13 und 15 hat mit dem ersten Teil dieses Themas der Memorabilien einiges gemeinsam[21]. Am erstaunlichsten ist der sachliche Zusammenfall von Diss. I 15 und Mem. II 3[22]. Auf derselben inhaltlichen Ebene stehen Diss. I 12, 20. 22. 28f. 33 und (mit umgekehrtem Vorzeichen) I 11 mit Mem. II 2. Diss. I 13, 1f. (*ἐγκρατῶς*) liegt in der Linie der Enkrateia im Essen, die in Mem. II 1 diskutiert wird. Die thematischen Übereinstimmungen fallen auf, auch wenn die sich ergebenden Gedanken nicht verwandt sind und Xenophon, abgesehen von der viel schärferen Disposition, mehr Gewicht auf solche Aspekte legt als Arrian.

Die Erkenntnis, daß vermutlich Xenophon Arrians Vorbild war, führt in der Betrachtung des Themas von I 11 noch einen Schritt weiter. War das hier diskutierte Verhältnis zum Kinde wirklich ein persönliches Problem des ratsuchenden Beamten, oder gehörte es zur traditionellen Topik der philosophischen Ethik? Bereits von Vorsokratikern sind Aussprüche zu der Frage überliefert, ob Kinder zu haben *καλὸν* oder *ἀσύμφορον* sei[23]. Demokrit war nach Stob. IV 24, 29 und 31 H. (= VS 68 B 275f.) der Ansicht, es sei besser, keine Nachkommen aufzuziehen, denn man lade sich dadurch viele Sorgen und Gefahren auf; wenn es nicht gelinge, sei der Schmerz keinem andern zu vergleichen. Richtig faßbar wird der Versuch, die Beziehungen zu den Kindern zu bestimmen, in der stoischen Pflichtenlehre als Teil des Topos *περὶ γάμου*[24] (vgl. Arr. Diss. I 11, 3). So bezeugen Diog. Laert. 7, 120 und Cic. Fin. 3, 62, daß nach der Lehre der Stoa die Liebe der Eltern zu den Kindern naturgegeben (*φυσική*) sei. Von dieser Warte werden Äußerungen wie jene bekämpft, man solle nicht heiraten, weil Kinder nur Schwierigkeiten bereiteten und weil ihr Tod das größte Unglück sei. Der erstgenannte Grund, den auch Demokrit anführt, findet sich in anderer Verwendung bei Plut. De amore prolis 496e, einer Stelle, deren Kontext wohl unter stoischem Einfluß[25] die Naturgegebenheit der Kinderliebe nachweisen will; die zweite Begründung wird bei Plut. Sol. 6f. abgelehnt; auch Liban. Thes. *εἰ γαμητέον* p. 1063f. und Clem. Al. Strom. II 142 wenden sich dagegen, die beide unter der Einwirkung der Stoa stehen[26]. Wichtig sind Sen. Epist. 94[27] und 95. Seneca wählt unser Problem als Beispiel in der Frage, ob die praktische Lebensführung nur Einzelvorschriften (*praecepta*) oder allgemeine Grundsätze (*decreta*) benötige, und kommt zum Schluß, die *praecepta* seien zwar im Alltag wichtig, dahinter aber müßten die *decreta*

---

[21] Auf die Parallelität zwischen *Mem.* II 2ff. und Stellen in Arrians Diatriben sowie weiteren Autoren verweist G. Rudberg, *Sokrates bei Xenophon*, Uppsala Universitets Årsskrift 1939, 2 (Uppsala 1939) 47.

[22] Die Situation ist nicht genau die gleiche.

[23] So die Titel der entsprechenden Abschnitte bei Stob. IV 24.

[24] Hier und im folgenden stützen wir uns weitgehend auf Praechter, *Hierokles der Stoiker* (Leipzig 1901) 121ff. Vgl. auch L. Goessler, *Plutarchs Gedanken über die Ehe* (Diss. Basel 1962) 97ff.

[25] A. Dyroff, *Die Tierpsychologie des Plutarchos* ... (Progr. Würzburg 1897) 38ff.

[26] Praechter a. O. 145f.

[27] Auch von Praechter a. O. 142 hervorgehoben.

(= *dogmata* 95, 10) als festes Fundament stehen (95, 64); auf das Thema der Beziehungen zu den Kindern angewendet: 95, 45 *M. Brutus in eo libro, quem περὶ καθήκοντος inscripsit, dat multa praecepta ... parentibus ...: haec nemo faciet, quemadmodum debet, nisi habuerit, quo referat.* Wie nahe dies dem Gesamtgedankengang in Diss. I 11 ist, liegt auf der Hand; auch er steigt vom Einzelfall, dem verfehlten Verhalten gegenüber dem Kinde, auf zu einer geforderten Grundhaltung, zum Bemühen um die richtigen *δόγματα*. Diss. I 11 steht also nicht nur inhaltlich, sondern bis in die Einzelheiten der Argumentation im traditionellen Rahmen der stoischen Pflichtenlehre, der zudem ja die ganze Gruppe I 9–13 und 15 gewidmet ist. Daher ist es notwendig zu fragen, ob nicht Arrian eines der Themen, die er auch sonst für Epiktet bezeugt (z. B. III 24, 58ff.), als Vorwurf für I 11 gewählt und frei an einem ihm bekannten Besucher Epiktets als Dialog dargestellt hat. Denkbar wäre auch: Der Beamte kam wirklich wegen seiner Familiensorgen, Arrian hörte davon, und weil sich das verhandelte Problem mit einem traditionellen Gegenstand der stoischen Ethik und Literatur deckte, griff er diese Zusammenkunft heraus, um sie als Teil des Themenkreises über die Pflichten darzustellen. Doch ist die erstgenannte Möglichkeit nicht unwahrscheinlich[28].

Als letztes bleibt uns, aus der Untersuchung von Diss. I 11 die Folgerungen zu ziehen, die mit der Bezugnahme auf den Anfang dieses Kapitels den Kreis schliessen und zugleich weiterführen. Die Antwort auf die Frage, wie sich das Ergebnis zu § 2 des Briefes an Gellius stellt, ist klar: unsere Feststellungen und Arrians Behauptung stehen einander in beinahe diametralem Gegensatz gegenüber. Daß I 11 von Arrian selbst stammt, ist offensichtlich. Wie kommt er dann dazu, so sehr zu beteuern, er habe, ohne Eigenes hinzuzutun, Epiktets Worte möglichst genau aufgeschrieben?

Arrians Selbstverkleinerung im Widmungsbrief wurde zunächst (oben S. 158ff.) als Ausdruck fiktiver literarischer Bescheidenheit erkannt. Sie ist bis zu einem gewissen Grade sicher wieder beteiligt, wenn er seine jetzt als wirklich schriftstellerisch zu bezeichnende Arbeit zu verbergen sucht. Da er aber der Verfasser eines Gesprächs ist, von dem er keine direkte Kunde hatte, so will seine Behauptung mehr als nur den Eindruck der Bescheidenheit erwecken. Arrian möchte die Vorstellung bewirken, er habe als Augen- und Ohrenzeuge an all dem von ihm Berichteten teilgenommen, um dadurch dessen Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit zu verbürgen[29] – auch dort, wo er nicht dabei war und deshalb die Authentizität fingiert ist[30].

Erneut finden sich Parallelen bei Xenophon, welcher fiktive Beglaubigungen vor allem in seinen sokratischen Schriften verwendet, am ausgeprägtesten in den Memorabilien. Er stellt die Episoden mit Sokrates als persönliche Erinnerung dar

---

[28] Vgl. zudem unten Anm. 55.

[29] Was ebenfalls der *captatio benevolentiae* zuzurechnen ist.

[30] Durch *ὡς οἷόν τε ἦν* im Brief an Gellius § 2 ist der Fiktion immerhin die Spitze genommen.

(Mem. I 3, 1), obwohl er sie, wie Gigon gezeigt hat, weitgehend nach literarischen Anregungen gestaltet hat. Die Beglaubigungsfiktionen Xenophons und Arrians werfen ein neues Licht auf die Verwandtschaft zwischen den Komplexen Mem. II 1ff. und Diss. I 9–13 und 15 im allgemeinen und zwischen Mem. II 2 und Diss. I 11 sowie Mem. II 3 und Diss. I 15[31] im besonderen.

Damit sind wir zu einem Urteil über Arrians schriftstellerische Tätigkeit gelangt, das sich vom üblichen wesentlich abhebt. Wir stehen einer Schrift gegenüber, die als Literatur verstanden werden will, trotz bzw. gerade wegen der Beglaubigungsfiktion, wie im nächsten Kapitel dargestellt werden soll. Zuvor ist das gewonnene Ergebnis an weiteren Diatriben zu bestätigen und zu ergänzen.

B. Diss. III 7 (Πρὸς τὸν διορθωτὴν τῶν ἐλευθέρων πόλεων Ἐπικούρειον ὄντα)

III 7 ist im dritten Buch bereits die zweite Unterredung zwischen Epiktet und einer hohen Persönlichkeit. Wieder fällt die Unbestimmtheit der äußeren Situation auf. Man erfährt überhaupt nicht, wieso sich der *διορθωτὴς τῶν ἐλευθέρων πόλεων* (die später bezeugte lateinische Entsprechung des Titels lautet: *corrector civitatium liberarum*) bei Epiktet einfindet; Arrian begründet den Dialog also noch weniger als in I 11 oder III 4, wo er immerhin den Anlaß angibt. III 7 stellt sich folglich nicht in die Reihe jener Diatriben, in denen ein Besucher mit einem Anliegen an Epiktet gelangt, was ein gewichtiges Indiz dafür wäre, daß die betreffende Besprechung unter vier Augen stattfand. Obschon dieses Indiz hier fehlt, scheinen Arrians einleitende Worte denselben Tatbestand vorauszusetzen: Es finden sich im Text keine Anhaltspunkte, welche auf die Anwesenheit von Schülern hinweisen[32]. Zum zweiten schließt dies der Ablauf des Gesprächs eigentlich aus; eine Persönlichkeit wie der *corrector* ließe sich nicht auf solche Weise öffentlich beleidigen und schulmeistern. Zudem bleibt auch er anonym. Dies alles weist auf eine Privatunterhaltung hin, was ein bezeichnendes Gegenstück, II 14, illustrieren mag: Dort tritt der Besucher während einer Unterrichtsstunde ein und hört zu; im Gespräch, das zwischen ihm und Epiktet zustande kommt, zeigt er sich verwundert und unwillig über Epiktets Angriffigkeit, und das erste, das wir von ihm erfahren, ist sein Name.

Hier wird man einwenden, der *corrector* sei gar nicht anonym, sondern klar zu fassen; es handle sich um Sex. Quintilius Valerius Maximus (vgl. Plin. Epist. 8, 24), wie durch die Erwähnung des Namens *Μάξιμος* in Diss. III 7, 3 und 10 bewiesen werde, denn damit bezeichne Epiktet seinen Gesprächspartner. Obwohl diese Identifizierung, die eine Datierung für III 7 und damit auch – praktisch die einzige – für Arrians Aufenthalt bei Epiktet abgäbe, fast durchgehend angenom-

---

[31] An den Gesprächen II 2 und 3 war Xenophon gewiß nicht beteiligt, vgl. unten Kap. III Abschn. 2.

[32] Der Plural *τοὺς ἰδιώτας ἡμᾶς* (§ 1) besagt nichts, wie aus *ὑμῶν τῶν φιλοσόφων* (der Besucher ist ja allein) ersichtlich ist.

men wird[33], können wir ihr mit H. Schenkl[34] nicht beipflichten. Stets spricht Epiktet, wie es völlig natürlich ist, zu seinem Gegenüber in der 2. Person, während an den beiden genannten Stellen von *Μάξιμος* unvermittelt in der 3. Person die Rede ist, und zwar so, daß der Name, wie Schenkl ebenfalls bemerkt, offensichtlich als eines der bei Epiktet zahlreichen *exempla* dient. Der *corrector* in III 7 kann also nicht bestimmt werden.

Die Vermutung, III 7 sei ein Privatgespräch und damit keine Nachschrift Arrians, läßt sich durch weitere Beobachtungen erhärten. Einen naheliegenden Prüfstein gibt die Argumentation der beiden Gegner ab. Kann sie in Wirklichkeit so verlaufen sein, oder ist sie etwas Künstliches, ein nachträgliches Ergebnis der literarischen Tätigkeit Arrians?

Der *corrector* wird als Epikureer und *φιλόσοφος* bezeichnet. Man erwartet daher, daß es zu einer Darstellung der stoischen und epikureischen Antwort auf die Frage, *τί κράτιστόν ἐστιν ἐν κόσμῳ* (§ 1), zu einer Konfrontation der Standorte kommt. Als Grundlage und Ausgangspunkt führt Epiktet in § 2 die bekannte Dreiteilung der den Menschen betreffenden Güter durch: *ψυχή, σῶμα, τὰ ἐκτός*. Die Reihenfolge bedeutet zugleich eine Wertabstufung, in welcher vor allem Seele und Körper voneinander abgesetzt sind. Eine solche hierarchische Ordnung ist zwar zutiefst stoisch, aber völlig unepikureisch, wie einerseits die atomistische Einteilung der Welt in Körperliches und leeren Raum und die davon abgeleiteten Bestimmungen des menschlichen Körpers und der Seele und andererseits die dadurch bedingte ethische Bewertung der beiden Wesensteile zeigen. Gegen Epikur gerichtete Stimmen sprechen hier eine deutliche Sprache, z. B. Plut. Non posse suaviter vivi sec. Epic. 1088d–1096e; die polemische Überspitzung kehrt zwar die für die Stoa gültige Wertung von *ψυχή* und *σῶμα* geradezu um, aber daran ist immerhin richtig, daß die Epikureer beides auf ungefähr gleicher Ebene sehen, während für die Stoiker die Rangfolge grundlegend ist. Der *corrector* müßte also bei der Dreiteilung in § 2 intervenieren und seine andere Auffassung vorbringen – hier ergäbe sich dann, was Epiktet in I 20, 17 ff. von der Diskussion mit Epikureern sagt: sie ziehe sich stets in die Länge, weil sogar die elementarsten Gegebenheiten zuerst mühsam festgestellt werden müßten. Doch von einem Eingreifen des *corrector* ist keine Rede; er stimmt Epiktet stillschweigend zu und geht im folgenden gar so weit, die Frage, ob denn wirklich der Körper der edelste Teil des Menschen sei, mit *μὴ γένοιτο* (4) entschieden zu verneinen und der Seele diesen Rang zuzuordnen.

Noch auffälliger wird sein Eingehen auf die stoische Auffassung und Terminologie in § 5, wo er die Frage, ob die Güter der Seele *προαιρετικά* oder *ἀπροαίρετα* seien, sogleich richtig beantwortet, wie wenn die Begriffe ihm geläufig wären und

[33] z. B. Th. Mommsen zu CIL III 6103; *Röm. Staatsrecht* II 857 Anm. 1; Colardeau 19; Fr. Zucker, Philologus 84 (1929) 209 ff. (zur Datierung von III 7: 212 Anm. 15 u. 214); E. Groag, *Die römischen Reichsbeamten von Achaia bis auf Diokletian*, Schriften Balkankomm. Akad. Wiss. Wien, antiqu. Abt. IX (Wien 1939) 125 ff.; R. Hanslik, RE *Quintilius 24*, 985, 48 ff.

[34] Schenkl XXX f.

in seiner Weltanschauung im vorliegenden engen Zusammenhang ihren festen Platz hätten. Dies kann nicht möglich sein, wie die beiden Wörter selbst zeigen. Sie stellen sich zum wichtigen Terminus *προαίρεσις*. Nach M. Pohlenz ist dieses aristotelische Wort im gesamten Bereich der Stoa erst bei Epiktet «mit einem ganz bestimmten Inhalt erfüllt und zu einem Kernbegriff seiner Ethik» geworden[35]. Es bedeutet die prinzipielle Entscheidung über den Wert aller Dinge, welche die Grundlage jedes Einzelentscheides sein muß. Diese Grundsatzentscheidung «besteht ... darin, daß wir unser Begehren ... auf die Dinge beschränken, die in unserer Macht stehen, und auf die Außendinge verzichten»[36]. Von da erhalten die zugehörigen Adjektive ihren Sinn: *προαιρετικά* sind Dinge, welche in unserem Urteilsbereich und daher in unserer Macht liegen, *ἀπροαίρετα* die gegenteiligen; dadurch werden die beiden Wörter weitgehend Synonyma von *τὰ ἐφ' ἡμῖν* und *τὰ οὐκ ἐφ' ἡμῖν*[37]. Da sie erst bei Epiktet wichtige, feste Termini bilden, konnte der Epikureer mit dieser privaten Terminologie nicht vertraut sein.

Die Antwort in § 5 ist zugleich dessen letzte wörtlich wiedergegebene Äußerung, die allerletzte teilt Arrian in § 6 umschreibend mit. Im gesamten noch verbleibenden Stück der Diatribe, das den viel größeren Teil ausmacht, verharrt er in Schweigen und hört dem Vortrag Epiktets zu. Es ist deshalb jetzt angezeigt, seinen Anteil am Dialog zusammenfassend zu beurteilen.

An ihm, dem Epikureer, läßt sich nichts Epikureisches erkennen. Das wenige, das er spricht, ist radikal unepikureisch, aber um so mehr stoisch und insbesondere epiktetisch. So könnte ein Schüler Epiktets mit dem Meister über die gegnerische Schule diskutieren[38], aber nicht ein Anhänger dieser Schule selbst. Die Erklärung einer solchen Ungereimtheit kann nur dieselbe sein, die sich bereits aus anderen Gründen für III 7 aufdrängte: wir haben nicht die Nachschrift eines Gesprächs vor uns, sondern einen literarischen Dialog Arrians.

Woher aber nimmt Arrian die Argumente zu einem Dialog zwischen Epiktet und dem Epikureer? Die Antwort läßt sich mit genügender Sicherheit geben. Zieht man die übrige Polemik Epiktets gegen die Epikureer zum Vergleich heran, so zeigt sich, daß die wichtigsten Vorwürfe gegen den *corrector* unter verschiedenen Formen auch in jener enthalten sind[39]. Epiktets gewohnte Kritik mußte Arrian geläufig sein. Die Argumentation gegen den Garten bestand aber nicht nur bei Epiktet, sondern überhaupt in der Epikur feindlichen Tradition aus großenteils stets denselben Gedankengängen, wie etwa Cic. Fin. 2, bes. §§ 80f., und die gegen Epikur gerichteten Schriften eines Zeitgenossen unseres Stoikers, Plutarchs, illustrieren. Ein Vergleich, insbesondere anhand des oben (S. 176) genannten Dialogs Plutarchs, würde eine weitgehende Übereinstimmung mit Epiktet aufzeigen; auch die Hauptbeweisführung in Diss. III 7, 4–9 findet sich dem Sinne nach bei Plutarch

[35] Pohlenz I 332f. [36] Pohlenz I 333.
[37] Vgl. Pohlenz II 164 und Rabbow 303 Anm. 25.
[38] § 5 erinnert etwa an III 8, 2f.
[39] Vgl. auch die Anmerkung von Souilhé-Jagu zu III 7, 8.

in 1088d–1096e[40]. Die Traditionalität der Argumente erleichterte Arrians Bemühungen; er konnte vorgezeichnete Bahnen betreten, wenn er die Kritik an einem Epikureer darstellen wollte. Damit läßt sich verstehen, weshalb der *corrector* zu seiner merkwürdigen Rolle kam. Anscheinend war es für Arrian zu schwierig, den Gegenstand aus dem Blickwinkel beider Partner durchzudiskutieren; es war ihm nur möglich, den Beweisgang von der Seite des Stoikers zu führen. Daher macht es den Eindruck, als suggeriere Epiktet dem Gegner die eigenen Ansichten, darum wirkt dieser eher wie ein Stoiker und bleibt völlig blaß und ohne eigenständige Aussage. Einen echten Dialog aufzubauen hätte gründlichere Kenntnisse der epikureischen Philosophie über die traditionellen Argumente hinaus verlangt. Dies mag auch erklären, warum der Dialog von § 10 an einem geschlossenen Vortrag weicht. Man wird an die ähnliche Situation von Muson. VIII denken.

Nun zum Aufbau als drittem Kriterium. III 7 gliedert sich in vier Hauptabschnitte von wenig unterschiedlicher Länge. Der erste umfaßt die §§ 1–9, das Gespräch zwischen Epiktet und dem *corrector* mit dem Nachweis, daß eben doch das Körperliche für den Epikureer das Wesen des Guten darstelle. Eingeleitet wird das Stück und damit die ganze Diatribe durch einen Anflug sokratischer Ironie (*εἰρωνικῶς* bemerkt der Scholiast): Epiktet – wieder spricht er als erster – nennt seinen Gegner *φιλόσοφος* und sich selbst *ἰδιώτης*. Mit größter gedanklicher Schärfe und Konsequenz führt er den Dialog in 8f. zu seinem Ziel, nie vom geradlinigen Weg abgebracht; der *corrector*, obwohl Mann vom Fach, hat keinen Einfluß auf den Gang der Unterredung.

Im zweiten Abschnitt (10–18) zählt Epiktet die sich seiner Ansicht nach aus einer solch verfehlten Auffassung des Guten ergebenden üblen Verhaltensweisen auf. Sie müsse der *corrector* sich zu eigen machen; andernfalls sei er kein Philosoph, weil er den eigenen *δόγματα* zuwiderhandeln würde. Daran könne er erkennen, wie verkehrt sie seien. Hier liegt der zentrale Punkt der Beweisführung – stets mit den Augen der einen engagierten Partei gesehen –, indem der grundsätzliche Widerspruch der epikureischen Lehre ausgesprochen wird; hier führt sie der Stoiker ad absurdum. Es ist wohl wieder kein Zufall, daß diese Stelle, an welcher er ins Innerste der gegnerischen Seite eingedrungen ist und es bloßgelegt hat, die Mitte der Diatribe ausmacht.

Am Anfang des dritten Teiles (19–28) wiederholt er, um die Eindringlichkeit zu steigern, nochmals dieselben Überlegungen, nur mit anderen Beispielen. Damit ist der Boden gelegt, auf welchen die Konsequenzen abgestützt werden können: der *corrector* solle von diesen verderblichen *δόγματα* abstehen; er müsse sich um solche bemühen, die mit seinen politischen und menschlichen Aufgaben in Einklang stünden. Daraus ergibt sich die Bestimmung dieser menschlichen Aufgaben:

---

[40] Durch wörtliche Übereinstimmung – vgl. *Diss.* III 7, 12 und Plut. 1090c; weiteres s. H. Usener, *Epicurea* 321, 22ff.; zum Ganzen s. Useners Index s.v. *Arrianus* – wird der relativ enge Kreis der Argumente, der (mit positiver oder negativer Stellungnahme) an verschiedensten Stellen erscheint, noch augenfälliger.

Sie liegen nicht im Körperlichen, sondern bestehen in der Verwirklichung der menschlichen Natur. Was diese ausmacht (27f.), beantwortet die in § 1 gestellte Hauptfrage – nur stammt die Antwort nicht vom Epikureer, wie sie es sollte (§ 2), sondern vom Stoiker; sie ist aus anderen Zusammenhängen gut bekannt[41].

Das Hauptthema von III 7 ist damit abgeschlossen. Das, was folgt, könnte man als Nachtrag bezeichnen, wenn es nicht inhaltlich völlig mit dem Vorangegangenen verknüpft wäre; hier muß der *corrector* erfahren, wie er auch seine politischen Aufgaben zu erfüllen hat. Die Form des Stückes ist auffallend: der ganze Gedankengang wird anhand von Einwänden aufgebaut, welche vom *corrector* zu stammen scheinen, die in Wirklichkeit aber der Stoiker anbringt, um sie sogleich handfest widerlegen zu können. Alle haben nur fiktiven Charakter[42]; Hartmann[43] faßte sie als Beweis dafür auf, daß Epiktet eine längst vergangene Episode erzähle, was wir mit Halbauer oben (S. 162) abgelehnt haben. Wie Halbauer[44] richtig bemerkt, kommen nicht nur die Repliken, sondern auch die Einwände aus Epiktets Munde. Dies zeigen die letzteren eindeutig; es handelt sich um Epiktets geläufige[45] Proben der Standhaftigkeit gegenüber den äußeren Scheinwerten. Nicht anders ist *Καῖσάρ μοι κωδίκελλον ἔγραψεν* (30) zu beurteilen (vgl. IV 1, 8); die Fiktion ist an die Situation angepaßt. – Die Diatribe erreicht hier ihren Höhepunkt: der Stoiker gibt dem *corrector* die philosophischen Richtlinien[46], nach denen er sein Amt verwalten soll (vgl. § 21). Dieser Schluß (33–36) ist wiederum eine sehr wirkungsvolle Paränese – man denkt sogleich an I 11. Wie in I 11 und III 4 äußert sich der Dialogpartner nicht mehr, was in III 7 besonders in die Augen sticht, da der 'Nurphilosoph' in die Domäne des Politikers übergreift, wozu letzterer sicherlich einiges bemerken könnte; der Vergleich mit Muson. VIII drängt sich auf. Sein eigentliches Relief erhält dieser Höhepunkt und Schluß vom Anfang her. Im Leser wird der Eindruck erweckt, daß Epiktet, der sich zu Beginn bescheiden als *ἰδιώτης* gegenüber einem *φιλόσοφος* bezeichnete, den Epikureer nicht nur auf dem philosophischen, sondern auch auf dem politisch-praktischen Feld geschlagen habe, wovon er selber nichts wisse und worauf der andere doch Fachmann sei. Die beiden Bezeichnungen müßten nachträglich vertauscht werden; nach sokratischem Vorbild zeigt sich, wer der wirklich und wer der nur scheinbar Wissende ist.

Der Aufbau von III 7 ist also demjenigen von I 11 ähnlich: zuerst wird die Ansicht der Gegenseite geprüft und als unhaltbar erklärt, dann folgt die Darlegung der eigenen und unwidersprochen richtigen Auffassung, welche in einer Paränese gipfelt. Diese Linie wird konsequent eingehalten; es scheint, als habe der Stoiker sein Ziel und seinen Weg dazu im Voraus genau geplant; das Ganze rollt denn auch störungsfrei ab.

---

[41] Vgl. Schenkls Index zu den drei Adjektiven in § 27.
[42] Vgl. das Scholion zu § 29: *κατὰ ὑπόκρισιν*.
[43] Hartmann 261.
[44] Halbauer 49.
[45] Vgl. bes. II 24, 24ff.; Schenkls Index s.v. *πλούσιος*, *φυλακή* und *ξυλοκοπῶ*.
[46] Thematisch erinnern sie an III 4, 2ff., bes. 5.

Einen so folgerichtigen und gedrängten Ablauf von Beweisgängen (vgl. die genannte realistischere Äußerung Epiktets in I 20, 17 ff.), einen so scharfen Aufbau konnte Epiktet im Gespräch – dazu noch mit einem gegnerischen Philosophen – nicht durchführen; wieder bleibt nur der Schluß, III 7 sei eine Schöpfung Arrians[47]. Ihr Ausgangspunkt mag ein wirklicher Besuch des Epikureers gewesen sein, wobei man freilich nicht einmal erfährt, ob Arrian die erste Begegnung der beiden schildern will oder ob er ihre Bekanntschaft voraussetzt; bezeichnend scheint es, daß Arrian nur den Triumph über den Gegner darstellt. Genaueres konnten die Schüler über den Besuch kaum in Erfahrung bringen; doch war Arrian auch nicht darauf angewiesen, denn das Thema – «was muß sich ergeben, wenn mein Lehrer mit einem Epikureer zusammentrifft» – war ihm durch die zahlreichen Auslassungen gegen den Garten vorgezeichnet. Dazu verkörperte der Besucher eine hohe Persönlichkeit; wie Lucius konnte Arrian hier eines seiner Anliegen verwirklichen: zu zeigen, wie sehr der Meister hochgestellten Leuten nicht nur philosophisch, sondern auch auf ihren ureigensten Wissensgebieten überlegen war (vgl. I 11; Muson. VIII). Dies muß das Ziel von III 7 sein; das Zusammenspiel von Anfang und Schluß bezeugt es. Die Bekanntschaft Epiktets mit dem *corrector* bot Arrian den willkommenen Anlaß. Demgegenüber war die Absicht, einen philosophischen Dialog zu verfassen, sekundär. Dieser ist denn auch höchst kümmerlich ausgefallen. – Wann III 7 entstand, läßt sich – im Gegensatz zu Muson. VIII – nicht bestimmen. Doch kann Arrian das Stück ebenso gut wie Lucius erst nach dem Aufenthalt bei seinem Lehrer geschrieben haben.

C. Diss. III 9 (Πρός τινα ῥήτορα ἀνιόντα εἰς Ῥώμην ἐπὶ δίκῃ)

Ein Rhetor, der sich wegen eines Prozesses von Kreta nach Rom begibt, kommt bei Epiktet vorbei und will wissen, was dieser von der zu verhandelnden Sache hält (§ 1); darüber hinaus wünscht er konkrete Hilfe (§ 10). Wieder liegt einer der Fälle vor, in denen ein Fremder Unterstützung in persönlichen Angelegenheiten sucht; dies und die höhere Stellung des Mannes machen es wahrscheinlich, daß die Zusammenkunft unter Ausschluß von Drittpersonen stattfand. Im Text fehlen

---

[47] I. Bruns, *De schola Epicteti* (Progr. Univ. Kiel 1897) 11 meinte zu III 7: «Unam invenio ... disputationem, quam fortasse non audivit in schola Arrianus.» Dagegen zu Unrecht Halbauer 49. – Bis zu einem gewissen Grade kann wieder *Diss.* II 14 (oben S. 175) als Gegenbeispiel dienen (den Unterschied zwischen Stücken wie II 14 und *Diss.* III 7 hat auch Bruns a. O. bemerkt). Eine durchgehende Linie, ein strenger Aufbau ist in II 14 nicht vorhanden; nicht fertig entwickelte Gedankenkomplexe werden nur nebeneinander gestellt, wobei es zum Teil wirklich die Bemerkungen des Römers sind, die neue Überlegungen hervorrufen, welche nicht in notwendigem Zusammenhang mit dem Vorausgegangenen stehen (§§ 14. 17). II 14 scheint also eher ein Augenzeugenbericht zu sein; daß man aber auch hier nicht mit modernen Vorstellungen getreulicher Nachschrift arbeiten darf, sondern immer mit Bearbeitung zu rechnen hat, zeigt der Schluß: eine lange Partie, die nur von Epiktet bestritten wird, schließt mit dem berühmten Vergleich der Welt mit einer *πανήγυρις*. Damit ergibt sich zwar wieder ein wirkungsvolles, auf das Ganze berechnetes Finale, aber die reale Situation wird aus den Augen verloren und in der Schwebe gelassen. Arrians Tätigkeit ist deutlich erkennbar.

denn auch jegliche Anhaltspunkte, die auf Zuhörer hinweisen. Vielmehr deutet der dritte Satz von § 7 auf ein Zwiegespräch.

Die Umstände sind gut erkennbar, und der Besucher tritt recht deutlich hervor, wenn auch sein Name nicht fällt. Der Einleitungssatz Arrians faßt Anlaß und Beginn der Unterredung knapp, aber glatt zusammen, wobei einmal mehr Epiktets Worte als erste in direkter Rede wiedergegeben werden. Das Résumé, das so sehr den Anschein hat, als gründe es in echter Zeugenschaft, darf jedoch nicht täuschen; denn auch der Anfang von I 11 schien von einer echten Gesprächssituation genommen zu sein; erst der Zusammenhang zeigte, daß eine Erfindung Arrians vorliegt. In Kenntnis der wenigen Voraussetzungen ließe sich auch in III 9 eine Einleitung künstlich aufbauen.

III 9 handelt von den *δόγματα* jedes Menschen, von ihrer Prüfung, Berichtigung, ihren Folgen und damit von einem zentralen Anliegen Epiktets, welches an vielen Stellen das Thema bildet. Zieht man diese zum Vergleich heran, so läßt sich feststellen, daß beinahe alle genannten Gedanken – abgesehen von den durch die Situation bestimmten –, zum Teil in wörtlicher Übereinstimmung, auch außerhalb von III 9 vorkommen. Wir greifen nur einige wesentliche Punkte heraus. – Das Bemühen um richtige *δόγματα* ist in III 7 zentral[48] und findet sich überhaupt recht oft in den ersten Stücken des dritten Buches[49]. Ebenso kommt es in I 11, 27–40 ausführlich zur Sprache, wobei die auf weite Strecken (abgesehen von den situationsbedingten Differenzen) zu III 9, 2–11 parallele Argumentation höchst bemerkenswert ist:

	III 9	I 11
1.	2 Ende	27 Anfang und 33
2.	3	28–32
3.	4	33–34
4.	6–10	35–39
(5.	11 Mitte	11)
6.	11 Ende	40

Punkt 5 bedarf einer Besprechung. Das Ziel, das der Stoiker seinem Tun setzt, wird in beiden Kapiteln mit den gleichen Mitteln eindrücklich gemacht: Epiktet fragt jeweils den Besucher, ob denn die Erfüllung der Aufgabe, die für ihn das einzig Entscheidende ist, eine «kleine Sache», *μικρόν* (III 9, 11), bzw. negativ, ob ihre Nichterfüllung eine *μικρὰ ζημία* (I 11, 11) sei, worauf er beide Male dieselbe Antwort erhält – obschon die Begegnungen ja nichts miteinander zu tun haben –: *οὔ· ἀλλὰ τὸ μέγιστον* bzw. *ἡ μεγίστη μὲν οὖν*. Zudem erscheint die prompte Reaktion des Rhetors nicht unbedenklich, da sie doch ein wirkliches Verständnis für den stoischen Satz *τὸ ἡγεμονικὸν ... κατὰ φύσιν ἔχειν* voraussetzt, das dem Fremden kaum zu Gebote stand. – Dem Vergleich sind weitere Stellen beizufügen.

[48] Epiktets Äußerung in III 9, 14, die indirekt seinen Ruhm aufzeigt, erinnert ihrerseits an III 8, 7, den Schluß des unserer Diatribe vorangehenden Kapitels (vgl. auch I 9, 27 f.).

[49] 1, 42; 3, 18; 5, 4 neben III 7 und 9.

Zunächst IV 1, 52: Epiktet fragt, ob die Freiheit ein Gut sei; die Antwort lautet: *τὸ μέγιστον*. In I 12, 15 spricht dagegen den gleichen Gedanken Epiktet selbst aus. Dann IV 7, 38f.: Epiktet erkundigt sich vorwurfsvoll bei einem Anwesenden, ob er sich je um seine *δόγματα* gekümmert habe (vgl. die Thematik von III 9, bes. §§ 6ff.). Der Betreffende räumt ein: *ἀλλὰ ταῦτ' ἔστι τὰ μέγιστα*, worauf wie in III 9, 11 a. E. – allerdings indirekt – gesagt wird, es brauche dafür Zeit und Arbeit. Noch deutlicher ist I 20, 13, wo nun beides aus Epiktets Munde kommt: man könne nicht hoffen, die *μεγίστη τέχνη* lasse sich ohne viel Aufwand an Zeit und Mühe erwerben. Schließlich sei I 15, 7 erwähnt; wieder spricht Epiktet selbst die entscheidenden Worte, inhaltlich aber ist das Beispiel zusammen mit § 4 eine noch nähere Parallele zu III 9, 11: die Philosophie verheiße ihrem Jünger, in allem *τὸ ἡγεμονικὸν κατὰ φύσιν* zu bewahren (I 15, 4 = III 9, 11 Anfang), doch für so große Dinge brauche es Zeit (I 15, 7 ~ III 9, 11 Ende). – Überblickt man alle Stellen, so fällt auf, wie festgeprägt der Gedankenablauf ist und wie oft er gerade bei Begegnungen mit ratsuchenden Fremden oder in schulinternen Gesprächen auftaucht, und zwar mit Vorliebe so, daß es der Gesprächspartner ist, der den Vorrang (*τὸ μέγιστον*) der Philosophie bezeugt – ganz im Sinne von II 12, 5.

Einen weiteren Vergleich erlaubt II 2. Wie in III 9 wendet sich Epiktet an einen Mann, der an einer Gerichtsverhandlung teilzunehmen hat; mehr erfährt man über ihn nicht, auch meldet er sich während des Vortrages Epiktets nie zum Wort. Die Gedanken sind naturgemäß weitgehend dieselben wie in III 9, nur in andere Worte gekleidet. Uns interessiert besonders § 21 gegenüber III 9, 10 (Anfang); die Parallelität ist bemerkenswert: Am Ende einer Gedankenreihe wird ein Einschnitt markiert durch die Bitte um Rat und Hilfe, die der Rhetor in III 9 stellt bzw. Epiktet seinem Gegenüber in II 2 vorwegnimmt. Epiktets Reaktion ist in beiden Fällen die gleiche: einem solchen Anliegen könne er nicht gerecht werden, es gehe vielmehr darum, die Grundlagen für den wahren Erfolg in jeder Situation zu legen: III 9, 11 *πρὸς τοῦτο, ὅ τι ἂν ἀποβῇ, τὸ ἡγεμονικὸν ἡμῶν κατὰ φύσιν ἔχειν* und II 2, 21 *τὴν διάνοιαν, ὅ τι ἂν ἀποβαίνῃ, πρὸς τοῦτο ἁρμόσασθαι*. – Den zwei genannten Stellen steht eine dritte, I 11, 16, formal und funktional nahe.

Die Untersuchung des Aufbaus liefert auch in III 9 einen wertvollen Beitrag zur Beantwortung unserer Grundfrage. Das Stück besteht aus drei Teilen, wobei der zweite Einschnitt (nach § 14) schärfer ist als der erste (nach § 9). Die Argumentation Epiktets ist bis § 14 recht geschlossen; der Unterbruch kurz nach dem ersten Drittel besitzt nur aufschiebende Wirkung und hat die Aufgabe, zum Höhepunkt (*μέγιστον*) des Gespräches zu führen, zur Formulierung des Zieles der Philosophie – genau in der Mitte der Diatribe, was einmal mehr wohl beabsichtigt ist. Der letzte Teil, dem Umfang nach ein Drittel von III 9, ist durch einen Gedankensprung deutlich abgesetzt, der für das Ganze allerdings ohne Bedeutung ist, da er den Gang der Überlegungen nicht stört: in 12f. wird die gegenseitige Prüfung der *δόγματα* gefordert, hernach aber nicht durchgeführt, so daß es zu keinem Ergebnis kommt. In 15ff. jedoch stehen die Folgerungen, wie wenn ein Ergebnis vor-

angegangen wäre. – Die Gedankenführung bleibt also zielbewußt, sie mündet wiederum in einen wirkungsvollen, paränetisch-protreptischen Schluß, der an jenen von I 11 oder III 7 gemahnt. Und wieder endet das Stück mit dem Zuspruch Epiktets, ohne daß der Rhetor sich nochmals äußert oder Rücksicht auf die Situation genommen wird; die Diatribe läuft in Allgemeinheiten aus, die ohne realen Hintergrund existieren könnten und nur als literarische Protreptik verständlich sind (vgl. oben S. 166f.). Die Partie ist außerdem stark stilisiert; sie besteht aus kurzen Aussagen und Fragen, einerseits Antithesen, anderseits parallelen Gliedern und Sätzen.

Versuchen wir nun, unsere Feststellungen zu deuten. Die Tatsache, daß der Großteil der Ausführungen sich auch in anderen Diatriben findet, ist angesichts der Wesensart der Vorträge Epiktets kein Beweis, sondern nur ein Indiz für die Autorschaft Arrians, wie anderseits die §§ 12 (Anfang) und 14, welche sehr persönlich zu sein scheinen, keine Beweise für die Nachschrift des Gesprächs sind.

Doch die Gemeinsamkeiten erschöpfen sich ja nicht in Einzelzügen. Vielmehr treten zum Teil ganze Gedankenfolgen an zwei oder mehreren unabhängigen Stellen auf. Die Abschnitte über das *μέγιστον*, welches zu erwerben viel Zeit und Mühe erfordert, und über die Bitte um Beistand in schwieriger Lage geben sich als besonders wichtig zu erkennen. Sie sind epiktetisch, wie die Verwendung von *μέγιστον* in dem auch bei III 9, 11 vorliegenden Zusammenhang zeigt; gerade deshalb fällt es um so stärker auf, wenn sie mehrmals unter der gleichen Form und mit den gleichen Wörtern im Munde eines Fremden erscheinen. Ihre Züge sind typisch, man darf sie füglich als Motive bezeichnen, sie machen den Eindruck von Bausteinen, die sich an verschiedenen Stellen einsetzen lassen; daher verwundert es nicht, wenn in III 9, 11 der oben zitierte Satz auf den Rhetor nicht zu passen scheint.

All dies läßt sich nur mit der Annahme erklären, Arrian habe auf Epiktet zurückgehende Gedanken und Wendungen nach eigenem Ermessen als selbständige Kompositionsteile verwendet, wobei sich Unstimmigkeiten ergeben konnten. Eine Bestätigung darf man einerseits im wohlüberlegten Aufbau mit dem in die Augen fallenden Schlußabschnitt sehen, anderseits darin, daß die Parallelpartien sich gerade auch in Diatriben finden, welche Begegnungen mit Fremden beschreiben und, wie wir nachzuweisen suchten, nur ein Produkt der schriftstellerischen Tätigkeit Arrians sein können.

Seine Urheberschaft gilt damit auch für III 9. Die Absicht des Stückes entspricht gewiß jener von I 11 und III 7: zu zeigen, wie Epiktet auf allen Gebieten besser als der betreffende Mitunterredner selbst das Richtige wußte und wie berühmt er war. Zur Zeichnung des Besuchers besaß Arrian diesmal mehr Angaben.

D. Diss. I 15 (Τί ἐπαγγέλλεται φιλοσοφία)

Ausdrücklich hält Arrian fest, der Gesprächspartner habe Epiktet wegen eines Bruderzwistes um Rat gebeten. Wieder ist deshalb zu vermuten, die beiden hätten

ohne Zeugen miteinander gesprochen. Andere Beobachtungen bestätigen dies. Einmal ist auch in I 15 nichts zu finden, was sich als Hinweis auf die Anwesenheit von Zuhörern auffassen ließe. Zum zweiten wird über den Fragesteller gar nichts ausgesagt; anscheinend handelt es sich nicht um einen Mann von Rang und Namen. Der Gesprächsrahmen wird also mit äußerster Knappheit bloß angedeutet und erinnert in seiner Form an I 13, 1 und 14, 1; eine Szenerie fehlt.

Das aufgeworfene Problem – das Verhältnis zwischen Brüdern – wird von Epiktet auch sonst oft behandelt; damit und mit den daraus zu ziehenden Folgerungen stellt sich I 15 neben III 9. Wie für diese Diatribe verkörpern für I 15 die übrigen Belege mehr als bloße Parallelen. Das Thema ist ein sehr beliebtes *exemplum* Epiktets, wie über ein Dutzend Stellen zeigen. Der Vorwurf von I 15 bietet in seiner Grundstruktur nichts, was nicht auch in den anderen Zeugnissen enthalten ist. Im Gegenteil, er hält sich bis zur Sinnwidrigkeit an solche Vorbilder, denn die Frage des Mannes in § 6 paßt nicht in den durch das Problem bestimmten Zusammenhang (dazu ist sie durch 4 schon beantwortet); allein von I 15 aus beurteilt, muß sie als Fremdkörper empfunden werden. Vergleicht man sie aber mit III 10, 18ff. und besonders Ench. 30, so wird sie verständlich. Darnach hat Epiktet die Erörterung der brüderlichen Beziehungen gerne mit der Ermahnung verknüpft, es solle nicht der eine das Verhalten des anderen zu beeinflussen, sondern das eigene *κατὰ φύσιν* zu gestalten suchen. Wenn diese nach I 15, 5 ebenfalls aus Epiktets Munde folgte, ginge alles glatt auf. Dadurch aber, daß sie zur Frage umgewandelt und auf den Ratsuchenden übertragen wird, ergibt sich der Bruch des Zusammenhanges. – In 7f. schließt sich der wohlvertraute Gedanke an, daß alles Große Zeit brauche, eingebettet in den Trauben- und Feigenvergleich, welcher auch in III 24, 86 begegnet[50].

Das Problem des Verhaltens gegenüber einem zürnenden Bruder bildet jedoch gar nicht den Hauptgegenstand von I 15; worum es wirklich geht, zeigt der Titel: um das Ziel, das die Philosophie zu erreichen verspricht[51]. Formuliert wird es in § 4 und ist von 6 an das Thema; die anfängliche Frage, die doch als Motivation des gesamten Dialoges dient, gerät in Vergessenheit. Es ging Arrian in I 15 letztlich also um dieses Ziel, weshalb man nicht erstaunt ist, den Kernsatz (4) ziemlich genau in der Mitte des kurzen Stückes zu finden – die Parallelität zu III 9 ist frappant; die Gemeinsamkeiten betreffen darüber hinaus den gesamten Komplex (vgl. oben S. 182 und 183). Mit Rücksicht auf dessen Deutung ergibt sich, daß Arrian den zentralen *ἡγεμονικόν* - Gedanken seines Lehrers an der dafür geeigneten Situation eines Bruderzwistes darstellte.

Noch stärker als in I 11 – es fehlt ja jegliche Szenerie – tritt hier die Frage in den Vordergrund, ob Arrian überhaupt von einem wirklichen Zusammentreffen ausging, von welchem er erfahren hatte, oder ob er anhand des *ἀδελφοί* - Exempels

[50] Mit verändertem tertium comparationis. Vgl. außerdem I 14, 3 und IV 8, 36ff.

[51] Den Übergang zur *ἐπαγγελία* der Philosophie ermöglicht die eine Komponente des *ἀδελφοί*-Exempels: man müsse das eigene Leben *κατὰ φύσιν* zu führen suchen.

die Begegnung erst konstruierte. Für das zweite spricht einiges. Der Fragesteller wird überhaupt nicht bezeichnet, was in den andern Ratgeberstücken nie so extrem der Fall ist. Zudem war das Verhältnis zwischen Brüdern in der philosophischen Ethik ein viel erörtertes Thema[52]; darin stimmt I 15 mit I 11 überein. In der Stoa ist es für ihre erste Periode (Diog. Laert. 7, 120), dann unter andern für Musonius (p. 80, 11ff.) und Hierokles (Stob. IV 27, 20 H.) belegt. Plutarch widmete ihm die Schrift *Περὶ φιλαδελφίας*. Bemerkenswert ist, daß sich in den drei zuletzt genannten Fällen Beziehungen zu Xen. Mem. II 3 finden, dem Kapitel, das Sokrates im Gespräch mit Chairekrates über dessen Streit mit seinem Bruder Chairephon zeigt und das wir oben (S. 173) Diss. I 15 gegenübergestellt haben. Weitere Linien führen von Mem. II 3 zu Dion Chrysostomos und Mark Aurel[53] sowie zu Ps.-Plut. *Περὶ παίδων ἀγωγῆς*[54]. Damit erweist sich das Verhältnis zwischen Brüdern nicht nur als Gegenstand der stoischen Ethik, sondern ebenso als beliebtes Thema ihrer literarischen Äußerungen, welche anscheinend unter Xenophons Einfluß traditionell geworden sind. In diese recht lebendige Tradition reihte sich Arrian mit I 15, der wahrscheinlich erfundenen Begegnung[55], ein. Auch für ihn, der als *νέος Ξενοφῶν* erscheinen wollte, blieb das direkte Vorbild Xenophons wichtig, wie eben aus I 15 ersichtlich wird: einmal ist die vom Schriftsteller beschriebene Situation derjenigen in Mem. II 3 auffallend ähnlich[56], zum andern ist auf das oben (S. 172f.) Ausgeführte zu verweisen (Diss. I 9–13 und 15 neben Mem. II 1–3).

Arrian griff in I 15 zwar epiktetisches Gut auf, prägte es aber mit seinem persönlichen Stempel, indem er in der Form eines Gesprächs den *ἡγεμονικόν*-Gedanken Epiktets durch das damit zusammenhängende und ebenfalls von seinem Lehrer stammende *ἀδελφοί-exemplum*[57] illustrierte. Die Ausführungen bleiben daher auch so knapp und kühl (vgl. dagegen Ench. 43), gewissermaßen abstrakt, und deswegen fällt der Schluß wieder paränetisch aus – die enge Parallelität zu I 11, 40 (oben S. 166f.) kommt wohl nicht von ungefähr. Infolge seines Bemühens, dem Stück wenigstens den Anflug eines Dialogs mitzugeben, unterlief Arrian ein Versehen in der Verteilung des bereits geformten Stoffes auf die Sprechenden.

---

[52] Vgl. hierzu Praechter a. O. (oben S. 173 Anm. 24) 54ff.; Gigon II 103ff.; Geytenbeek a. O. (oben S. 165 Anm. 9) 88f.

[53] Praechter a. O. 56. [54] Münscher 130f.

[55] Es fällt auf, wenn in Muson. VIII (Daß auch die Könige philosophieren sollten); IX (Daß die Verbannung kein Übel sei); XVI (Ob man den Eltern in allem gehorchen müsse); XVII (Welches die beste Wegzehrung des Alters sei) immer ein entsprechender Partner zur Hand ist, an welchem das jeweilige Thema, das stets traditionell ist, illustriert wird: ein König, ein Verbannter (den Musonius tröstet: besonders prägnant, da Musonius auch in der Verbannung lebt!), ein Jüngling, ein Alter. Bei Arrian findet sich Entsprechendes, z. B. in I 11; II 4; III 7. 9 und bes. I 15.

[56] Abgesehen davon, daß bei Arrian der eine Bruder sich aktiv um ein Einvernehmen bemüht und deshalb Rat bei Epiktet einholen will, bei Xenophon Chairekrates jedoch erst dazu überredet werden muß. Die Differenz erklärt sich am ehesten durch das Arrian naheliegende Ratgeberschema.

[57] Als solches war es besonders leicht greifbar.

Was mochte Arrian zur Abfassung von I 15 bewogen haben? Die traditionelle Frage der Beziehungen zwischen Brüdern bot ihm die Möglichkeit, eine Diatribe über das Ziel der Philosophie zu schreiben und darin seinen Lehrer und sich selbst mit Sokrates und Xenophon literarisch zu verbinden, wobei zugleich Epiktet – innerhalb der stoischen Pflichtenlehre – als der auch im vorliegenden Problem Zuständige erscheinen sollte.

2. Epiktets Einzelseelsorge

Ein wesentliches Merkmal antiker Philosophenschulen war die enge Lebensgemeinschaft von Lehrer und Schülern[58], in welcher der Meister die Stellung eines zweiten Vaters einnahm und den Jüngern in ihren Nöten zur Seite stand; man darf ihn füglich als Seelsorger bezeichnen. Dieser Seite seines Wirkens hat Rabbow eingehendere Beachtung geschenkt und festgestellt, daß sie sich vor allem als «persönliche Einzelseelsorge» manifestierte, welche die Schwierigkeiten des einzelnen Jüngers gegenüber dem fast übermenschlich hohen Anspruch der Lehre linderte[59]. Diese Seelsorge liegt in der genügend bezeugten antiken Vorstellung begründet, es sei letztlich das Gespräch unter vier Augen, welches zu dem vom Meister gewünschten Erfolg führe[60] (vgl. oben S. 163). Auch bei Arrian haben Rabbow und B. L. Hijmans Stücke gefunden, die sich als Belege für die persönliche Einzelseelsorge verstehen lassen[61]. Bestätigt wird ihre Ansicht durch Stellen wie III 23, 34 (Anfang) und II 15, 4–13, wo Epiktet erzählt, wie er zu einem Schüler eilte, der sich ohne Grund das Leben nehmen wollte, und ihn durch seinen persönlichen Einsatz, durch sein Zureden vom unglücklichen Vorsatz abbrachte.

Wie gesagt, muß die Seelsorge des Lehrers als sein ganz persönliches Bemühen um den einzelnen jungen Menschen verstanden werden. Normalerweise dürfte keine Drittperson, geschweige denn die ganze Schülerschaft als Zuhörer dabei gewesen sein; man war sich im klaren (vgl. Plut. Mor. 70e ff.), daß die Anwesenheit von Zeugen gerade das Gegenteil des beabsichtigten Erfolges bei dem zu Bessernden hervorruft. Im Zusammenhang mit unserer Grundfrage ergibt sich damit eine wichtige Folgerung: wenn unter den Diatriben Berichte über Fälle von Einzelseelsorge vorhanden sind, so können sie nicht stenographische Nachschriften sein, sondern müssen als Arrians eigene Schöpfungen, die auf mündlichen Mitteilungen basieren mögen, betrachtet werden. In Rabbows Thematik stellte sich diese Konsequenz nicht; aktuell wurde sie für Hijmans, der ihr jedoch aus dem Wege ging, indem er gerade die entscheidende Einsicht Rabbows[62] – obschon er dessen Ergebnis anerkannte und darauf weiter aufbaute – unter den Tisch fallen

[58] Vgl. z. B. Muson. p. 61, 10ff.; Sen. *Epist.* 108, 3.

[59] Rabbow 267ff.

[60] Rabbow a. O. sowie 317 Anm. 99 und nach ihm Hijmans 93f. nennen Philodem *Περὶ παρρησίας*; Apollon. v. Tyana *Epist.* 10; Plut. *Mor.* 43d ff.; Gal. CMG V 4, 1, 1 p. 25, 15ff.; wozu man noch Plut. *Mor.* 70e ff. fügen kann.

[61] Rabbow 272ff. bespricht IV 6, Hijmans 95ff. IV 9 (s. unten S. 187ff.).

[62] Daß Meister und Jünger unter vier Augen miteinander sprechen.

ließ und der Meinung war: «Epictetus, of course, did not go to such extremes[63]: the diatribes were delivered to his assembled pupils»[64]. Damit hob Hijmans gewissermaßen seine eigene Voraussetzung auf, weil er sonst mit der allgemeinen Ansicht vom Entstehen der Diatribensammlung in Konflikt geraten wäre. Daß es sich vielmehr, wie Rabbow gezeigt hat, um wirkliche Einzelseelsorge handelte, suchen wir an dem auch von Hijmans herangezogenen Beispiel IV 9 zu bestätigen.

Diss. IV 9 (Πρὸς τὸν εἰς ἀναισχυντίαν μεταβληθέντα)

Arrian sagt über Epiktets Gesprächspartner, offensichtlich einen Schüler[65], nichts Näheres aus; nur vom Titel und von *φησίν*[66] (§ 6) her wird er sichtbar. Aus Epiktets Worten erfährt man, weshalb er sich den jungen Mann vornimmt.

Dessen Frage in § 6 *καὶ τί ἀπολλύω;* ist merkwürdig. Ihren Ton kann man kaum näher bestimmen; jedenfalls paßt sie nach der Einleitung (1–5) nicht hierher. Hingegen hat sie geradezu die Funktion einer Stichfrage für Epiktet, die einen ganzen Vortrag auslöst. Das zweimalige *οὐδὲν ἀπολώλεκας;* an dessen Anfang (§ 6) führt auf II 10, 12ff. (dieselbe Frage in II 10, 14). Die Abschnitte IV 9, 6–10 und II 10, 12–23 sind thematisch bis in Einzelheiten und zum Teil in der Wortwahl identisch. In II 10 wird der Übergang zu §§ 10–23 dadurch bewerkstelligt, daß auf die Darstellung der Pflichten, also den positiven Teil, der negative folgt: was es bedeutet, ein pflichtvergessener Mensch zu werden. Das erste Beispiel, Pflichtvergessenheit des Bruders, wird von der Frage begleitet (§ 13) *οὐδὲν ἀντ' οὐδενὸς ἠλλάχθαι φανεῖ σεαυτῷ;* Dasselbe Vorgehen ist in IV 9, 6 zu beobachten. Der negative Teil wird wiederum durch die Pflichtvergessenheit eines Menschen ausgelöst; da sein Irrtum gegeben ist, es also keines Beispiels mehr bedarf, ergibt sich die zur eben genannten parallele Frage in § 6 sogleich. Nur kommt sie hier nicht von Epiktet; andernfalls würde man keinen Anstoß empfinden. Es muß Arrian gewesen sein, der sie auf den Schüler übertrug. Dadurch ergibt sich wie in I 15, 6 ein störender Bruch.

Aufschlußreich ist die Zeichnung des Schülers. Epiktets Worte über ihn lauten (§ 7): *καλὸς εἶναι θέλεις καὶ πλάσσεις σεαυτὸν μὴ ὢν καὶ ἐσθῆτα ἐπιδεικνύειν θέλεις στιλπνήν, ἵνα τὰς γυναῖκας ἐπιστρέφῃς.* Nach § 12 hat er vielleicht gar Ehebruch begangen. Dies sind typische Züge des *ἀναίσχυντος*, welcher bei Epiktet immer wieder demjenigen gegenübertritt, der nicht der Welt verfallen ist und seine *σχέσεις* einhält. Für das Einzelne einige Stellen: II 4; 24, 24. 28; III 1, 9. 14. 32; IV 6, 4;

---

[63] Gemeint sind die in Anm. 60 genannten Zeugnisse.

[64] Hijmans 94.

[65] Hijmans 94ff., womit aber 45f. Anm. 3 nicht ganz übereinstimmt.

[66] Es handelt sich hier nicht um das typische unpersönliche *φησίν*, mit welchem der Philosoph einen Gegner und dessen Einwurf fingiert (gegen Halbauer 43 Anm.; zum Sachlichen vgl. 23ff.; Hirzel I 370ff.; Colardeau 298f.; Stellwag zu *Diss.* I 4, 9), sondern man hat sich grammatikalisch den Schüler als bestimmtes Subjekt zu denken, wie der Titel (vgl. die Titel von II 4 und III 4) und der Inhalt klarlegen (vgl. Hijmans 95f.).

7, 37. Auch die übrigen dem Schüler vorgehaltenen Fehler deuten nicht auf Eigenschaften eines bestimmten Individuums. Ja, es scheint fast, als bilde der Gedanke, einen äußerlich schönen Jüngling auf den Weg zur wahren Schönheit zu bringen, geradezu ein Motiv in Arrians Diatriben[67]. Jedenfalls darf man Epiktets Kritik nicht als einen auf die Persönlichkeit des Schülers abgestimmten Tadel werten, wie Hijmans will[68]; es ist höchst unwahrscheinlich, daß es sich um einen individuellen Charakter handelt.

Die §§ 11–16 finden ihre Entsprechung in IV 6, 7ff. (von Rabbow als Beispiel für die Einzelseelsorge Epiktets besprochen[69]). Hier wie dort erteilt der Meister den Rat, der Schüler müsse selbst auf den rechten Weg zurückkehren. Die Parallelität der Aufforderung (vgl. insbes. 6, 7 und 9, 13) ist an und für sich gegeben, denn der Stoiker kann das Ziel nur durch eigene Anstrengungen erreichen; dennoch ist sie bemerkenswert, es handelt sich ja um zwei ganz verschiedene Begebenheiten, und Epiktet bekundet sonst oft genug seinen Willen zur Hilfeleistung.

In dem so persönlich wirkenden § 12 von IV 9 wird dasselbe Mittel verwendet wie in II 15, 12, wo Epiktet einen Fall aus seiner Einzelseelsorge erzählt (vgl. oben S. 186): der Meister bezieht sich selbst in einen Vergleich ein, um dem Jünger seine Verkehrtheit drastisch vor Augen zu führen.

Wie gewohnt behält auch hier Epiktet das Schlußwort, und wiederum ist es sehr wirkungsvoll angelegt. Sein Inhalt deckt sich weitgehend mit dem Schluß von III 7; in III 7, 36 wird er unter negativem, in IV 9, 17f. unter positivem Vorzeichen gesehen. Entsprechend sind die Wörter zum Teil die gleichen.

Nach dem Gang durch IV 9 wird man sich überlegen, wie ein privates seelsorgerliches Gespräch ausgesehen haben dürfte[70]. Das jeweilige Vorgehen des Meisters kann nicht nach einem Schema erfolgen, sondern muß sich den verschiedenen Schülerpersönlichkeiten und Umständen anpassen. Der Schüler wird in der Diskussion bestimmt eine aktive Rolle spielen und unter Umständen mit seinen Einwänden nicht zurückhalten. Dadurch gelangt die Auseinandersetzung rasch zu individuellen und daher einmaligen Einzelheiten. Meist wird sie zu konkreten, auf den Einzelfall zugeschnittenen Ratschlägen führen. Dies alles trifft offensichtlich für IV 9 nicht zu, wie auch Hijmans einräumen muß[71]. Die Diskussion bleibt unpersönlich und schematisch, wie der Vergleich mit II 10, 12ff. gelehrt hat. Überhaupt ist das Schematische, nach einem Vorbild Gearbeitete unverkennbar. Als Schüler erscheint kein Mensch, sondern ein Typus; der Ratschlag Epiktets ist trotz der anderen Situation derselbe wie in IV 6, 7ff., wobei markante Details fehlen; im weitern findet sich ein auffallender Einzelzug, der auch in einer von Epiktet erzählten Episode seiner seelsorgerlichen Tätigkeit vorkommt; schließlich

[67] III 1; IV 9; 11, 25ff.; das *exemplum* des Polemon in III 1, 14 und IV 11, 30.
[68] Hijmans 96.
[69] Rabbow 272ff.
[70] Ähnliche Überlegungen bei Hijmans 94 und 97f.
[71] Hijmans 94. 97.

ist die Schlußpartie einmal mehr typenhaft. Der Meister hält praktisch einen geschlossenen Vortrag, eigentliche Einwürfe sind nicht vorhanden.

Aus diesen Gründen kann IV 9 kein Augenzeugenbericht sein. Die jeder Wirklichkeit fremde Schematik läßt sich nur durch die Annahme erklären, Arrian habe die Diatribe selbständig verfaßt. Die Unterredung war vielleicht ein reales Ereignis; den Anlaß konnte Arrian von seinem Gefährten erfahren haben. Da er auch diese Seite des Wirkens Epiktets darstellen wollte, schrieb er ein seelsorgerliches Gespräch, wobei er die Mittel einsetzte, die ihm aus vertrauter Kenntnis epiktetischer Gedanken und Eigenheiten geläufig waren.

(Schluss folgt)